

017

76
10

Bibliothek
Terra-Verlag Leipzig



Schleifüchse Monatshefte

Blätter für nat. soz. Kultur des deutschen Südostens.
 Oktober 1936

Schlesische Monatshefte

Begründet von Dr. Ernst Boehlich

Blätter für nationalsozialistische Kultur des deutschen Südostens

13. Jahrgang

Oktober 1936

Nummer 10

... Damit ziehen wir Nationalsozialisten
bewußt einen Strich unter die außenpolitische
Richtung unserer Vorkriegszeit.

Wir setzen dort an, wo man vor sechs
Jahrhunderten endete.

Wir stoppen den ewigen Germanenzug
nach dem Süden und Westen Europas und
weisen den Blick
nach dem Land im Osten!

Adolf Hitler: „Mein Kampf“

Zum Geleit

Zum ersten Male erscheinen die »Schlesischen Monatshefte« im Zeichen der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«. Unter diesem Zeichen werden sie den Kampf führen für die Kultur unseres Grenzlandes und Zeugnis ablegen von schöpferischer Arbeit und künstlerischem Gestalten deutscher Menschen in der Grenzmark des Reiches.

Gerade wir Menschen des östlichen Grenzlandes haben uns unsere eigene, starke Kultur geschaffen. Heute künden fruchtbares Land, feste Städte mit erhabenen Bauten von dieser gewaltigen Schaffenskraft.

Aus allen Gauen des Reiches waren sie einst gekommen, sie hatten den Ruf vernommen, der sie nach Ostland rief, und so hatte das Reich seine besten Söhne gegeben für den Ritt in die Freiheit. Sie nahmen das Land unter ihren Pflug, sie erbauten sich Dörfer und Städte nach ihrer Väter Art, sie schlugen tiefe Wurzeln im neuen Lande, und so stehen sie seit Jahrhunderten, die Deutschen im Osten des Reiches.

Es erklang das Reich vom Ruhme schlesischer Waffen, damals, als Herzog Heinrich die Mongolen schlug. Dann stellte Schlesien die ersten Freiwilligenregimenter zum Kampfe gegen das Joch des Korsen. Den größten Ruhm verdiente sich der schlesische Mensch jedoch nicht durch seine Waffentaten allein, sondern dadurch, daß er, umgeben vom slawischen Nachbarn, seine deutsche Kultur bewahrte.

Vergangene Jahre mit ihrem Klassenkampf und Klassenhaß haben viel verschüttet, darum wollen wir nun um so kühner im Vertrauen auf unsere Kraft aufbauen. Wir haben keinen Raum mehr für kleine kulturelle Gruppen, die hinter verschlossenen Türen kulturelle Belange vertreten. Kultur ist eine Sache, die das ganze Volk angeht und ergreifen muß, sonst verdient sie diesen Namen nicht. In der nationalsozialistischen Gemeinschaft »Kraft durch Freude« haben sich alle Kräfte des deutschen Volkes vereinigt, um in gemeinsamer Arbeit auf allen Gebieten die deutsche Kultur voranzutragen. In harter Gemeinschaftsarbeit sind wir den Weg gegangen, der von den ersten Theaterabenden bis zu den »Theatern des Volkes« führte und von den ersten Wochenendfahrten im Autobus bis zu den Madeirafahrten auf eigenen Schiffen. In dieser Arbeit wuchs »Kraft durch Freude« in Schlesien zu der kulturellen Organisation schlechthin. Nun werden die »Schlesischen Monatshefte« von dieser Organisation und ihrem kulturellen Schaffen künden. Es ist sehr bedeutend, daß gerade die Zeitschrift, die in schwerster Zeit für die kulturellen Belange der Heimat stritt, nun dem Hakenkreuz im Sonnenrad ihre Stimme leihen wird. Wir werden ihr den Platz geben, der ihr gebührt, damit sie allen kulturell wirksamen Kräften dienen kann. Außerhalb unserer Provinz aber sollen die »Schlesischen Monatshefte« Rufer und Kunder sein von deutscher Art und deutschem Leben im Ostraum.

Ernst Obst

Gauwart der NS-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«

Brücke oder - Sackgasse?

Verkehrsfragen im Grenzland Schlesien

Von Stadtrat Siefen

Mit 1200 Kilometer grenzt Schlesien, Deutschlands schöner Südstgau, ans Ausland; nur 200 Kilometer breit ist seine Verbindung zu Deutschland. Aus seiner grenzpolitischen Lage sind die besonderen Schwierigkeiten herzuleiten, die Schlesien nach dem Ende des Krieges mehr als andere Reichsteile erschüttert und seine gesunde Wirtschaftsbasis gefährdet haben.

Dem Schlesier aber liegt es nicht, zu verzagen. Seine Treue erweist sich nicht durch Klagen und Fordern, sondern durch entschlossene Tat, durch Handeln, erst recht in der Not. So wurden, als Adolf Hitler das deutsche Volk in neuem Vertrauen einte, auch in Schlesien neue Wege des mutigen Aufbaues beschritten. In bezug auf die innerdeutschen Aufgaben galt es zunächst, die ungünstige verkehrsgeographische Lage Schlesiens zum Reich zu überwinden. Hier hat sich die Beschleunigung aller Verkehrsmittel bereits erfolgreich auszuwirken begonnen. Breslau und die schlesischen Gebirge sind auf vier D - Zug - Stunden an Berlin herangerückt. Durch die Einführung der modernen Schnelltriebwagen der Reichsbahn wird die Eisenbahnfahrt nach Schlesien weiter ganz erheblich abgekürzt.

Die Flugzeuge der Luft Hansa bewältigen die Entfernung von Berlin und Mitteldeutschland nach Schlesien in zwei Stunden und weniger. Süddeutschland ist durch eine Fluglinie Breslau—Prag—München in zweieinviertel Stunden zu erreichen. Die schlesischen Flughäfen Breslau und Gleiwitz werden insbesondere durch den Einbau einer Nachtbefeuerungsanlage sowie durch Schaffung einer Streckenbefeuerung der Flugstrecke Berlin—Breslau—Gleiwitz an Bedeutung noch gewinnen. Es wird damit möglich, Breslau und Schlesien in das Netz der den ganzen Kontinent überquerenden Flugverkehrslinien einzubeziehen und sowohl die Länder Westeuropas als auch Osteuropas im Luftverkehr innerhalb kürzester Zeit zu erreichen. Daß der Flughafen Hirschberg als Zugangspunkt zu dem bedeutendsten der schlesischen Fremdenverkehrsgebiete im Hansaflugnetz beibehalten werden konnte, ist ein besonderer Erfolg der schlesischen Stellen.

Für raschen Gütertransport und Fremdenverkehr gleich wichtig ist die Sorge um das schlesische Landstraßennetz, das im Zeitalter des Kraftwagens den Verkehrsbedürfnissen angepaßt werden muß. Hier wird die Reichsautobahn Berlin—Breslau—Oberschlesien die Trägerin des Großkraftwagenverkehrs von Norden und Nordwesten her sein. Dem Kraftwagenverkehr vom Westen und Südwesten des Reiches wird die von Dresden über Görlitz nach Schlesien projektierte Reichsautobahnlinie dienen. Im Interesse des Fremdenverkehrs nach den schlesischen Gebirgen liegt es, diese Linie soweit als irgendmöglich am Gebirgsrande entlangzuführen, um sie erst südöstlich von Breslau in die Reichsautobahn Berlin—Breslau—Oberschlesien einmünden zu lassen. Diese

Linie bringt den so überaus wichtigen Anschluß an das sächsische und mitteldeutsche Kraftfahrtrafennetz. Mit ihr in Zusammenhang steht die zwischen Bad Flinsberg und Schreiberhau bereits in Angriff genommene schlesische Gebirgsstraße, die dem Kamm der schlesischen Sudeten in möglichst großer Höhe vom Isergebirge über das Riesengebirge, das Waldenburger Bergland, das Eulengebirge, die Berge der Grafschaft Glatz bis zu den Ausläufern des Altvatergebirges folgen soll, und damit die wichtigsten schlesischen Fremdenverkehrsgebiete untereinander verbindet.

Im Sinne einer klaren zielstrebigem Verkehrspolitik liegen auch die gewaltigen Arbeiten, die der Verbesserung der Schiffahrtsverhältnisse auf der Oder dienen: Oderverlegung bei Ratibor, Adolf-Hitler-Kanal im ober-schlesischen Industriegebiet, Ausbau der großen Wasser-Speicher-Becken an den oberen Nebenflüssen der Oder, die Zuschußwasser zu Zeiten des Niedrigwasserstandes geben, und damit die Schiffbarkeit des schlesischen Wasserweges wesentlich verbessern.

Alle diese Maßnahmen dienen der schlesischen Wirtschaft im allgemeinen, dienen aber auch dem schlesischen Fremdenverkehr als einem der wichtigsten schlesischen Wirtschaftszweige. Zwar kann der Fremdenverkehr in Schlesien nicht auf eine so lange, große Tradition zurückblicken wie etwa der in Bayern oder am Rhein, aber die natürlichen Voraussetzungen für die Entwicklung eines starken Fremdenverkehrs in Schlesien sind überaus günstig. Mit seinen über 200 Kilometer langen Gebirgszügen, mit der Heilkraft seiner zahlreichen Bäder, mit der Schönheit seiner altertümlichen Städte, seiner Burgen und Schlösser, seinem Reichtum an Wald und Wasser ist Schlesien ein ausgesprochen sehenswertes Land. Diese vorhandenen Schätze zu entdecken, der deutschen Allgemeinheit durch den Fremdenverkehr zugänglich zu machen, ist nationalpolitische und wirtschaftliche Notwendigkeit. Sie unbeachtet ver kümmern zu lassen, hieße wertvollen Volksbesitz vergeuden.

Hier ist die schlesische Fremdenverkehrswerbung entschlossen vorangegangen. Schon heute darf man mit Freude feststellen, daß ihre Bemühungen, gestützt von der verständnisvollen Förderung durch Partei und Behörden, schönste Erfolge gezeitigt hat. Erstmals wird im Jahre 1936 die schlesische RdF-Urlaubsreisebilanz ausgeglichen sein, das heißt, es werden ebensoviel RdF-Urlaubszüge nach Schlesien kommen, wie von Schlesien in andere Gebiete verschickt werden. Erstmals haben 1936 mehrere Gebietsführungen der Hitler-Jugend und des BDM ihren Gliederungen zur Pflicht gemacht, ausschließlich Fahrten nach Schlesien durchzuführen. Gerade in den RdF-Urlaubsreisen und in den Wanderfahrten der deutschen Jugend ist — abgesehen von allem wirtschaftlichen Erfolg — der tiefste Sinn des Fremdenverkehrs, des Reisens: das Kennenlernen der deutschen Stämme untereinander, das Erwecken zur Liebe der deutschen Landschaft am besten und schönsten erfüllt.

Diese Bemühungen Schlesiens um einen besseren Anteil am innerdeutschen Reiseverkehr dürfen nicht unter dem Gesichtswinkel eines provinziellen Wirtschaftssappetits gewertet werden. Die sich über 1200 Kilometer er-

streckende Nachbarschaft zu Polen und zur Tschechoslowakei, wie überhaupt die verkehrsgeographisch günstige Lage zu den südost-europäischen Ländern verpflichtet Schlesien zu einer besonders sorgfältigen Entwicklung seiner Bäder und Kurorte, um sie für den Besuch aus den genannten Ländern bereitzuhalten. Besonders Polen hatte vor dem Kriege wesentlichen Anteil an dem Reiseverkehr nach den schlesischen Bädern. Es ist nicht einzusehen, warum im Zeichen der jetzt begonnenen politischen und wirtschaftlichen Befriedung zwischen Deutschland und Polen dieser Zuzug polnischer Gäste nach Schlesien nicht wieder einsetzen sollte, sobald erst einmal die noch hindernd im Wege stehenden hohen polnischen Ausreisegebühren gefallen sein werden.

Zu den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie, in erster Linie also zur tschechoslowakischen Republik und zu Ungarn, haben ebenso wie zu den Ländern Südosteuropas vor dem Kriege lebhafteste Wirtschaftsbeziehungen bestanden, die zu beiderseitigem Nutzen wieder anzuknüpfen und auszubauen Hauptaufgabe der großen deutschen Südost-Ausstellung in Breslau ist, der Fortsetzung des traditionellen Breslauer Landmaschinenmarktes. Aber diese Wirtschaftsbeziehungen hinweg wird es gelingen, die aus diesen Ländern nach Schlesien kommenden Besucher auch für die Schönheit des schlesischen Landes und für seine Heilbäder zu interessieren und zu längerem Verweilen in Schlesien anzuregen.

Günstige Ausichten bieten sich dem schlesischen Fremdenverkehr in den skandinavischen Ländern. So hat eine seit zwei Wintern in Dänemark betriebene Werbung bewiesen, daß die schlesischen Winterportgebiete, in erster Linie das Riesengebirge, den Ansprüchen des dänischen Reisepublikums durchaus entsprechen; besonders das Leben in den gemütlichen schlesischen Hochgebirgsbauden sagt den Besuchern aus Dänemark außerordentlich zu. Da zudem mit Registermark und verbilligten Ausländerfahrten auf der Reichsbahn der Besuch Schlesiens von Dänemark aus nicht teurer ist als der Norwegens, ist die Aufnahme von Winterreisen nach Schlesien in das Programm der dänischen Reisebüros lebhaft begrüßt worden. Es wird nicht schwer fallen, diese rasch und erfolgreich geknüpften Beziehungen weiter auszubauen und darüber hinaus einen Besuch auch der schlesischen Heilbäder aus den nordischen Ländern zu entwickeln. Wachsendes Interesse finden Reisen nach Schlesien neuerdings auch in England und in Holland.

So sind die Aufgaben, die Schlesien im Rahmen des deutschen Wiederaufbaues gestellt sind, klar umrissen. Schlesiens Grenze ist Schlesiens Schicksal. Seine Menschen werden dieses Schicksal zu meistern wissen; sie sind sich der erhöhten Verantwortung bewußt, die ihnen als Grenzlanddeutsche in politischer, kultureller und wirtschaftlicher Beziehung zufällt. Sie betreten ihr Grenzland als unveräußerlichen Volksbesitz, als Brücke Deutschlands zum Südosten, als Tor, durch das nun wieder wie vor Jahrhunderten deutsche Kultur und deutsche Wirtschaftsgüter ihren Weg zu den östlichen Nachbarn und zum fernerem Balkan finden. Die Erfüllung dieser Aufgabe aber ist gleichbedeutend mit dem Wiederemporkblühen Schlesiens selbst und ist — im großen Sinne — Überwindung von Versailles mit den Waffen des Friedens.

Schlesien / Land und Volk

Von Hans Christoph Raergel

Der Schlesier sagt „Mutter“ zu seiner Heimat. Mit diesem einzigen Wort ist das Geheimnis des schlesischen Wesens schon geklärt. Mensch und Erde sind hier so untrennbar miteinander verbunden wie Mutter und Kind. Das ist sicher überall so, nur wird man sich in anderen Ländern nicht so viel Gedanken darüber machen. In unserer Heimat Schlesien aber ist es anders. Hier muß man auch der Mutter seine Liebe zeigen. Wenn es drum gilt, von der Mutter Heimat zu kündigen, geht das Herz des Schlesiens auf.

Als ich noch auf der Dorfschulbank saß, hörte ich zum erstenmal durch den Lehrer unsere schöne Heimat preisen. Eine riesige Landkarte hing vor mir, und nun wurde mir bedeutet, daß unser Schlesiensland einem Eichenblatte gleiche. Die Hauptader des Blattes sei die Oder. Die Eiche aber war das Sinnbild des Deutschen.

Ich habe dieses Gleichnis vom deutschen Eichenblatt nie mehr verloren. Damals hatte es der Lehrer sicher nicht gewußt, wie richtig dieses Sinnbild war. Denn wer jetzt nach dem deutschen Osten kommt und Schlesien erlebt, der hat zu gleicher Zeit Deutschland im Kleinen erlebt. Ich weiß, es ist ein stolzes Wort, das ich für meine Heimat ausspreche, und dennoch — es muß dabei bleiben. Unsere Heimat Schlesien ist auf kleinerem Raume ein Abbild des großen deutschen Vaterlandes! Wer vom Reich zum Südosten Deutschlands kommt, wird von Berlin aus nach Schlesien fahren. Von hier aus sollte jede Wanderfahrt beginnen. Und ohne unser Lob und unsere Freude wird jeder sagen müssen, er sei nun durchs ganze deutsche Vaterland gewandert.

Nur das Meer fehlt uns, das an Deutschlands Küsten braust. Hier müssen wir ehrlich bekennen, daß wir uns nur damit helfen können, den Wolkenhorizont als Nord- und Ostsee zu denken. Dann aber sind wir schon beim Eintritt in Schlesien in der norddeutschen Landschaft.

Wie die unendliche, weite norddeutsche Tiefebene vor dem Kranz der deutschen Mittelgebirge ruht, so Schlesiens Ebene vor den schlesischen Mittelgebirgen. Ostpreußens Seenplatte wiederholt sich hier im äußersten Osten Schlesiens rechts der Oder in der Seenplatte um Militzsch und nördlicher davon um den endlich erschlossenen Schlawa See. Um diese einsamen, von Kiefern- und Eichenwald umrauschten Wasser kreisen Kraniche und Wasservögel wie in Masuren. Vergessene Dörfer und Städte ruhen hier eingebettet in unermessenen Wäldern. Hier braucht der Mensch nicht Gesetze zum Schutze der Natur zu erlassen, hier schützt die erhabene Einsamkeit der Wälder selber die Unberührtheit der Natur.

Und wenn wir auch nicht dieselbe Weite und Größe der Lüneburger Heide aufweisen können, ihren Zauber um Wacholderbäume und niederen Kiefernforst, wenn die Sommer Sonne über die rote Heide senget, haben auch

wir in der niederschlesischen Heide. Des deutschen Vaterlandes „Streuandbüchse“, wie spöttisch oft die schöne Waldlandschaft der Mark Brandenburg genannt wird, erstreckt sich von der schlesischen Stadt Sagan bis nach Bunzlau hinein.

Wo aber rauscht das Korn und blüht der Weizen wie in der deutschen Kornkammer um Magdeburg. Kommt einmal mit uns in Schlesiens Kornkammer! Breit und schwer dehnen sich die satten Felder um Haynau, Liegnitz, Jauer, Striegau und Schweidnitz. Wie wir von Braunschweig und Magdeburg aus wie einen blauen Wolkenzug die Mittelgebirge — den Harz und den Thüringer Wald — in der Ferne sehen, so begleitet als Sehnsucht die weite schlesische Ebene der blaue Zug der schlesischen Mittelgebirge. Thüringens Täler tuen sich auf. Die Wälder um Eisenach schlagen ihren Bogen über uns, wenn wir von Liegnitz aus in das B o b e r - R a t z b a c h - G e b i r g e steigen. Durchbraust von den beiden wilden Gebirgsflüssen, baut sich das schlesische Burgenland auf. Nur daß unser schlesischer Thüringer Wald noch einen Reichtum mehr zu verschwenden hat. Ob man zum „Großen Hau“, dem herrlichen Waldberg, hinaufsteigt, ob auf den Probsthainer Spitzberg oder den Willmannsdorfer Hochberg — überall grüßt nachbarlich noch der Hochaltar des schlesischen Hochgebirges. Es ist hier alles kleiner und näher zusammengedrückt. Und doch — es ist das deutsche Stufenland, das „betende Land“, das vor dem Altar des Hochgebirges kniet.

Wo aber steht der Schwarzwald, die Rhön, der Harz, die Sächsische Schweiz, der Frankenwald? Nehmt ihr Schlesier nicht den Mund zu voll, wenn ihr vom „kleinen Deutschland“ sprecht? Laßt den schneebedeckten Altar des Riesengebirges euch bis zuletzt Westlich von ihm, als wollte es sich ins Endlose strecken, kaum durch einen Paß bei Schreiberhau getrennt, beginnt der schlesische Schwarzwald mit seinen dunklen Tannen. Es ist unser walddreichstes Gebirge, das I s e r g e b i r g e. In drei mächtigen, langgestreckten Kammrücken, die durch enge Täler voneinander getrennt wurden, erbaut hier der Tannen- und Fichtenwald seinen herrlichsten Dom. Fällt der Winter über Schlesien, so verwandelt sich der Dom des Waldes in ein Märchenparadies von Schnee und Eis.

Grüßt jenseits des Riesengebirges — nach Osten zu — nicht die kuppenreiche Rhön? Nein, es ist das Waldenburger Bergland mit seinen Basalt- und Porphyrkuppen. Bis zu 900 Meter hoch erheben sich hier Ruppe um Ruppe. Hier kann man im Anblick des Hochwaldes, der Wildberge, des Heidelberges, der Ochsenköpfe und des Schwarzen Berges wahrlich vom „Gebirge“ sprechen. Unergründlich wie der schöne Frankenwald reiht sich von diesen Bergen aus das Waldgebirge der „Hohen Eule“. Und wenn die Wanderer aus aller Welt ihre Hochzeitsreisen in die „Sächsische Schweiz“ lenken, weil die Berge des Elbsandsteingebirges ein gar so fröhliches Aussehen haben, so ist unser schlesisches Sandsteingebirge, die „H e u s c h e u e r“, nicht ärmer daran. Hier hat der Sandstein die gleichen grotesken Figuren gebaut wie im Elbsandsteingebirge.

Der Brockenzauber auf dem Harz kann ebenso lebendig werden, wenn wir in das Gebiet des schlesischen Schatzkästleins treten und vor uns die Berg-
rücken der Glatzer Gebirge aufsteigen sehen. Wie ein gewaltiges
Rechteck bauen sich die Berge des Reichensteiner, Viele- und Schneegebirges,
des Habelschwerdter Gebirges und der Hohen Mense auf. Im Tal der Wörsel
springt der Fluß über riesige Felsblöcke, Wasserfälle schäumen auf, dann
nimmt wieder der Wälderfrieden den Wanderer auf. Man wird zum
Wanderer zwischen zwei Welten hier. Denn am Großen Schneeberg über-
rascht uns über dem Waldesdom der erste Gruß des Hochgebirges.

Das aber läßt uns den Bergtraum der deutschen Alpen im Anblick des
Riesengebirges teilhaftig werden. Wir sind noch einmal auf den Kamm
des Bober-Katzbach-Gebirges, zum Kapellenberg, hinaufgestiegen, um das
erhabene Bild der Schönheit und Größe am reinsten zu erleben. Wie eine in
den Himmel gebettete Frau ruht der Kamm des Gebirges langgestreckt vor
uns. Weich und fraulich sind die Linien. Der Kopf ist die Schneekoppe. Ja,
wir wissen keinen anderen Vergleich. Wir wissen auch, daß sich dieser Anblick
nur einmal in Deutschland wiederholt: bei Rosenheim in Oberbayern, wenn
aus dem Dunstkreis der Wolken die Kette der Alpenberge tritt.

Mag man in der Welt zunächst darüber lächeln, wenn wir mit unserem
1600 Meter hohen Riesengebirge von unseren ostdeutschen Alpen sprechen!
Der Wanderer aus der Welt, der einmal das Riesengebirge erlebte, war in
deutschen Alpenbergen.

Denn die Größe und Erhabenheit läßt sich niemals in Zahlen ausdrücken. Sie
können nur erlebt werden. Weiter aber reicht auch der Blick niemals von
den Alpenbergen als von der Schneekoppe. Ganz Schlesien ruht uns zu Füßen.
Im Tal als einziger Wächter der seltsame Spitze Regel des Zobten und dann
die unermessene Weite. Nach Süden aber wie ein Garten das sudetendeutsche
Bergland. Felschluchten, Grate und Abstürze tun sich auf an den Schnee-
gruben und Teichrändern. Wie kleine Alpenseen ruhen die beiden Teiche in
den Bergen, und Urwälder wie im Bayrischen Wald bauen sich um eine
nordische Welt, um die drei Schneegruben, auf.

Wenn Täler und Höhen, Bäche und Flüsse, Wälder und Felder in unserer
Heimat das Lied vom großen deutschen Vaterlande singen, wo bleiben dann
aber die Städte und Dörfer? Der Reichtum des Mittelalters, der in
Deutschlands Strömen und Burgen und Domen zum steingewordenen Liede
wurde, ist er auch hier im deutschen Osten zu Hause? — Ist es nicht deutsches
Neuland, Kolonistenland? Nein!

Die Städte und Städtchen liegen zwar nicht am fränkischen Main, sondern
nur in Schlesien, und doch spricht das Mittelalter in Löwenberg und
Liebenthal, in Bolkenhain und Bunzlau so lebendig zu uns
wie in Franken und am Rhein. Mauern und Türme stehen um die alten
Städte, Wallgräben — jetzt von hohen Bäumen umstanden — heben die
Städte aus der Zeit. Kommt man aber durch die Tore in die Stadt und an
den Markt, der in Schlesien überall der „Ring“ heißt, so sind wir in einer
Stadt, die es in dieser Art nur in Schlesien gibt. Um den Ring her, in Jauer



Breslau - Blick über die Oder auf die Altstadt

Aufn.: Dr. Wolff



Kreuzham in Buchwald i. Rsgb.

Aufn.: Klose



Der Schloßberg bei Waldenburg-Dittersbach - Blick auf den Hochwald

Aufn.: Foto-Mittmann, Waldenburg



Riesengebirge - Am großen Teich

Aufn.: Klose

und Hirschberg, in Bolkenhain und Liebenthal, stehen die sogenannten „Lauben“. Das Erdgeschloß der Häuser ist nicht ausgebaut. Man geht unter Torbögen hindurch und kann hier unter dem schützenden Hause in Ruhe seine Käufe besorgen.

Unsere Lauben sind so berühmt wie die Fachwerkhäuser in unseren Dörfern. „Frankenhäuser“ nennt man sie hier und da. Und doch stimmt es nicht. Es ist schlesisches Fachwerk, das die Häuser schmückt. Jede Stadt und jedes Dorf hat ein besonderes Stück Schönheit zu zeigen. Selbst das kleine Grenzstädtchen Schömberg steht mit seinen „Zwölf Aposteln“ (zwölf nebeneinanderstehenden spitzen Giebelhäusern) nicht zurück. Und doch — aller Reichtum der mittelalterlichen Pracht ist nur in den größeren schlesischen Städten geblieben.

In S ö r l i t z ist hoch über der Meise die Altstadt aufgetürmt. Alles drängt sich hier um den herrlichen Petersdom. Die Ratstreppe am alten Rathaus ist wohl die schönste Treppe in deutschen Landen. Reichgegliederte Tore aus der Renaissancezeit schlagen ihre Bögen in den alten Patrizierhäusern. Man glaubt in Nürnberg zu stehen, wenn man am Markt zu Meisse zum Rämmereigebäude schaut oder sich am „Schönen Brunnen“ Rühlung verschafft, wie am Brunnen auf dem Nürnberger Markt. In P i e g n i t z wieder ist man ins Jahrhundert des Barock versetzt und erlebt in der Ritterakademie und in der Johanniskirche jenes etwas strenge Barock, das wir als „schlesischen Barock“ kennen und dem wir in den Klöstern von L e u b u s und S r ü s s a u wieder begegnen.

Alle Jahrhunderte, alle Bauzeiten aber sind in S c h l e s i e n s H a u p t s t a d t Breslau vereint. Hier klingen alle Melodien zusammen. Romanische Bauweise und Gotik, Renaissance und Barock und neben ihnen die Bauten des neuen Deutschlands. Alle Zeiten leben hier mit uns nebeneinander. Der deutsche Dom auf der Dominsel wie in St. Elisabeth, St. Magdalen ist kein steinernes Denkmal, sondern steht lebendig in der Zeit. Das weltbekannte gotische Breslauer Rathaus aber ist kein steinernes Museum, sondern lebt mit den Menschen und für die Menschen dieser alten, ehrwürdigen Oderstadt. Wie oft hat man unsere südöstliche deutsche Hauptstadt eine sterbende Stadt genannt, und immer wieder ist sie neu erstanden — zuletzt in unseres Führers neuem Reich.

Das alles kommt aus dem schlesischen Wesen, das — genau genommen — nichts anderes ist als das wahrhafte deutsche Wesen. Schon als Kinder hatten wir ein Spielzeug, das uns das liebste war. Wir nannten es „Stiehußmannel“, das heißt „Stehaufmännchen“. So oft man es umwarf, es sprang immer wieder auf die Beine. Mit diesem Spielzeug ist das tiefste Wesen des Schlesiers offenbart. Er läßt sich durch nichts unterkriegen. Ja selbst über den Tod hinaus geht dieser starke Glaube, den unser größter lebender Dichter — Hermann Stehr — in die Worte formte:

„Doch tröste dich, kein Mensch ist so verloren,
Daß sich sein Geist nicht einen Retter lockt,
Der stärker in dieselbe Macht geboren

Die Welttür aufreißt, wenn die Erde stockt.
Zufall und Glück heißt's irdisch leicht verstanden,
Und Liebe, wenn wir's in dem Himmel fanden.“

Dieser starke Glaube an jedes Leben ist uns so eigen, daß wir es uns auch gefallen lassen, wenn man manchmal von uns als einem „schlesischen Volk“ redet. Wir wissen, daß es das nicht gibt, weil es nur ein deutsches Volk gibt. Aber man meint ja damit auch nur unsere Stammeseigenart. Sie ist — wie unsere Landschaft — wiederum ein Abbild des ganzen deutschen Volkes. Woher das kommen mag, das wird aus der Geschichte unseres Volkes ein anderer erzählen. Wir sind aus Flamen und Friesen, aus Bayern, Thüringern und Franken, Rheinländern und Westfalen das Schlesiervolk geworden. Der deutsche Urstamm der Silinger, der zum Teil noch zurückgeblieben war, nahm sie alle auf, und die wenigen Slawen, die bei uns ins leere Land eingedrungen waren, wuchsen mit den Deutschen zum Neustamm der Schlesier zusammen. Drum geht durch unser Wesen die besinnliche Art des Westfalen, das Niederselige des Thüringers, das Lachen des Rheinländers und der Trotz des Franken und Niedersachsen.

Einer, der es besonders lieb mit uns meinte, sagte einmal, wir hätten uns von allen deutschen Stämmen das Beste behalten. Aber er hat es zu gut mit uns gemeint. Denn das Gute, was in uns leben soll, hat auch seine Schattenseiten. Wir haben von allen Stammarten zuviel an „Gefühl“ bekommen. Die „schlesische Gemütlichkeit“ hat auch manchmal uns zu schwach werden lassen, und wir mußten die Güte teuer bezahlen. Erhalten ist sie aber noch heute in der schlesischen Gastfreundschaft, die hier — wie im Deutschen schlechthin — heilig gesprochen ist. Wer zu uns an den Herd tritt, gehört zum Kreis der Familie.

Ein großer deutscher Dichter hat von uns Schlesiern einmal behauptet, wir seien das Land der 666 Dichter. Es ist nicht einmal übertrieben. Bei uns ist jeder ein Dichter. Das offenbart schon die Sprache. Wenn ein Schlesier erzählt, wird eine Geschichte daraus. Er bringt alles in eine Beziehung zu einem Geschehen, das über ihm steht. Er fühlt sich nie allein, immer ist er verbunden mit der Erde, den Bäumen und Bergen, Wolken und Winden und zuletzt den Sternen, die über ihm stehen. Himmel und Erde sind für den Schlesier eine Einheit, er vermag sie nicht zu trennen. Man sagt uns oft noch, daß man das schon an unseren Augen erkenne. Das eine sehe scharf und klar in die Welt, das andere aber schweife über die Berge und Wolken hinweg.

Unsere schlesische Erde und unsere schlesische Seele stehen hier im deutschen Südosten zusammen und bilden das Tor zum Herzen Deutschlands. Menschen und Erde, Städte und Dörfer, Wälder und Felder, Flüsse und Seen — alles zusammen in vielfachen Tönen klingt zum brausenden Choral des Deutschen zusammen. Hier singt unser kleines Deutschland und ist nichts anderes als ein Teil des ewigen Deutschland!

Aus der Geschichte von



Breslau

Von Dr. Wolf Herbert Deus

Wohl keine andere deutsche Landschaft hat durch ihre ganze Geschichte hindurch einen so starken und unbestrittenen Mittelpunkt gehabt, wie Schlesien. Alle deutschen Städte sind entweder politische oder kirchliche oder wirtschaftliche Zentren. Sie verloren ihre Bedeutung durch eine Änderung der Handelswege, gewannen sie durch Gründung einer Universität oder durch Zentralisierung der modernen Verwaltung. Allein Breslau ist immer und in jeder Hinsicht die Hauptstadt Schlesiens gewesen, deren Bedeutung von keiner anderen Stadt des Landes je bestritten wurde.

Als im Jahre 1000 der Name von Breslau zum erstenmal genannt wird, ist es bereits der Bischofssitz für Schlesien, und auf dieser Eigenschaft beruht seine Stellung für die ersten 200 Jahre, in denen Breslau im wesentlichen polnisch ist. Die kirchliche Verwaltung ist zu damaliger Zeit die einzige straffe Organisation, die überhaupt Mittelpunkte zu bilden vermochte; deshalb war es entscheidend, daß Breslau der Sitz des Bischofs wurde.

Doch die Verbindung mit Polen lockerte sich früh. Bei der Teilung vom Jahre 1138 wurde Schlesien bereits das Gebiet einer eigenen Linie des Königshauses der Piasten, und nachdem schon vorher oft deutsche Prinzessinnen nach Polen geheiratet und durch ihr Blut und ihre Kultur deutschen Einfluß verbreitet hatten, wurde die Piasten-Linie, die nun zu Herzögen von Schlesien wurden, in einem Jahrhundert fast restlos eingedeutscht.

Nach allerlei Wirren wird diese Teilung eine endgültige Abspaltung, und seit 1163 residieren auch die Herzöge von Schlesien in ihrer Burg zu Breslau. Seit Herzog und Bischof sich für Breslau entschlossen haben, liegt es beiden am Herzen, Breslau auch wirtschaftlich zur Hauptstadt zu machen. So ziehen sie deutsche und wallonische Mönche, Kaufleute und Handwerker herbei und begünstigen die Fremden bei der Arbeit an Kultur und Wohlstand von Stadt und Land. Aber alle diese vielversprechenden Anfänge werden gefährdet, als die Mongolen von Asien her mit ihren alles vernichtenden Heeren auch nach Europa übergriffen und 1241 in Schlesien erschienen. Damals bewährten sich zum ersten Male deutsche und polnische Schlesier Seite an Seite als Bollwerk Europas und leisteten bei Liegnitz den Mongolen so harten Widerstand, daß



Asien hier seine Grenzen erkannte und sich zurückzog. So rettete Schlesien zum ersten Male das Reich. Und Herzog Heinrich II. von Schlesien, der hier an der Spitze der christlichen Heere kämpfte und fiel, wurde der erste Schlesier von weltgeschichtlicher Bedeutung.

Breslau war fast restlos verbrannt, als die Mongolen abgezogen waren, und viel Kulturarbeit in Schlesien war vernichtet; der schwere Schicksalsschlag hatte seine Generationen aber stark gemacht, und noch im selben Jahre gründete man Breslau neu als deutsche Stadt mit einer Großzügigkeit und einem Mut

zur Zukunft, die wahrhaft bewundernswert ist. Wenn wir daher in fünf Jahren das Jubiläum dieser Tat festlich begehen werden, dann feiern wir gleichzeitig die grundlegenden Großtaten Schlesiens im Kriege und im neuen Aufbau.

Im Laufe weniger Jahre entstand nun eine deutsche Großstadt mit deutschem Recht, Verwaltung, Handel und Handwerk, mit deutschen Kirchen, Klöstern und Schulen. Das feste Breslau mit Burgen und Mauern wurde der Mittelpunkt, auf dessen weitem Ring alle großen Handelsstraßen sich kreuzten von der Adria zur Ostsee und von den Niederlanden nach Rußland. Wohl wurden auch viele andere deutsche Städte und Klöster und Bauerndörfer gegründet in ganz Schlesien; Breslau war und blieb unter ihnen aber die Hauptstadt.

Inzwischen behielt das schlesische Herzogtum die schlechte Gewohnheit bei, das Land immer wieder unter die verschiedenen Söhne aufzuteilen, und so sank die Macht der Herzöge herab. Als dann vorauszusehen war, daß die Herzöge von Breslau bald aussterben würden, sah sich die Stadt Breslau vor die schwerwiegende Frage gestellt, wen sie als ihren neuen Herrn anerkennen sollte. Es war für eine Stadt von so großer und weitreichender Bedeutung sehr hinderlich, in ein kleines Herzogtum eingesperrt zu sein, das sich womöglich noch immer weiter teilen würde und in kleinlichen Fehden zu verkommen drohte. Alle die kleinen schlesischen Herzöge mußten ja selbst Rückhalt suchen an einem mächtigen Schutzherrn. So ging es damals um die Entscheidung, ob Schlesien polnisch, böhmisch oder kaiserlich werden würde, und die Stadt Breslau hat schließlich die Entscheidung durchgesetzt. Um sich an Polen anzuschließen, dazu war Schlesien zu deutsch, um sich dem Kaiser unmittelbar zu unterwerfen, dazu war Ludwig der Bayer zu weit und zu machtlos. So entschloß man sich für Böhmen, das damals unter dem neuen Königshaus der Luxemburger einen kräftigen Aufschwung nahm und auf dem besten Wege war, ein ebenso deutsches Land zu werden wie Schlesien.

1327 wurde in Breslau der Vertrag abgeschlossen, 1335 starb der letzte Herzog von Breslau, und sein Fürstentum fiel an König Johann von Böhmen. Breslau hat seinen piastischen Herzögen viel zu verdanken, unter ihrer führenden Herrschaft ist es entstanden und groß geworden. Mit ihrem Aussterben aber beginnt erst die Stadt, ihre Zügel in eigene Hand zu nehmen, und wird eine Handelsrepublik, deren Selbständigkeit nicht geringer ist, als die der bedeutendsten Reichsstädte. Die hundert Jahre (1335 bis 1437) unter den luxemburgischen Königen von Böhmen waren eine große und erfolgreiche Zeit für unsere Stadt.

Diese Zeit ist es hauptsächlich, die durch ihre monumentalen Bauten bleibende Denkmäler ihrer Blüte hinterlassen hat.

Und dann beginnen die schicksalschweren hundert Jahre, in denen man in Osteuropa um Königreiche würfelte. Böhmen, Österreich, Ungarn und Polen sind die großen Länder, dazwischen kleine wie Schlesien, Lausitz, Brandenburg, Preußen; und alle wechseln immer wieder ihre Herrscher und Herrscherhäuser zwischen Luxemburgern und Habsburgern, Anjous, Piasten und Jagellonen, Wittelsbachern und Hohenzollern, und auch neue Emporkömmlinge nehmen den Kampf auf, wie die Podiebrads und Hunyadis.

Da mußte Breslau auf der Hut sein, um zwischen so vielen großen Herren seinen Vorteil zu wahren oder wenigstens sein Leben zu erhalten. Mit der tschechischen Reformation der Hussiten in Böhmen und dem tschechischen Königtum Georg Podiebrads wurde nicht nur die Hoffnung auf ein deutsches Böhmen zunichte, sondern es wurde auch das Deutschtum Schlesiens und der anderen böhmischen Nebenländer angegriffen. Da war Breslau der wichtigste und lange Zeit sogar der einzige Widerstand gegen die tschechischen Ansprüche, es kämpfte mit Eifer zugleich für sein Deutschtum und für seine katholische Kirche, weil damals noch die Reformation eine Angelegenheit allein des tschechischen Nationalismus war. Es kam zu einem langwierigen Kriege, das ganze Land wurde verwüstet durch die Einfälle der Hussiten, und Breslau war der unerbittliche und unerschütterliche Vorkämpfer.



Damit wurde es die entscheidende Kraft in der europäischen Politik, und hier rettete Schlesien wiederum das Reich. Erst nach jahrzehntelangem Kampfe fand Breslau 1468 einen mächtigen Bundesgenossen in dem neuen König von Ungarn, Mathias Corvinus. Dadurch kam die Stadt an Ungarn und wurde der Vorposten in Ungarns Zweifrontenkrieg gegen Böhmen und Polen. Aber diese Politik Breslaus war schließlich nichts anderes als der verzweifelte Versuch, den Teufel mit Beelzebub auszutreiben. Die Stadt mußte ihren Stolz tief beugen vor dem neuen Herrn, ihr Wohlstand verfiel, und mit dem Tode des Königs Mathias bricht 1490 der Versuch zusammen, Schlesien von Böhmen zu lösen.

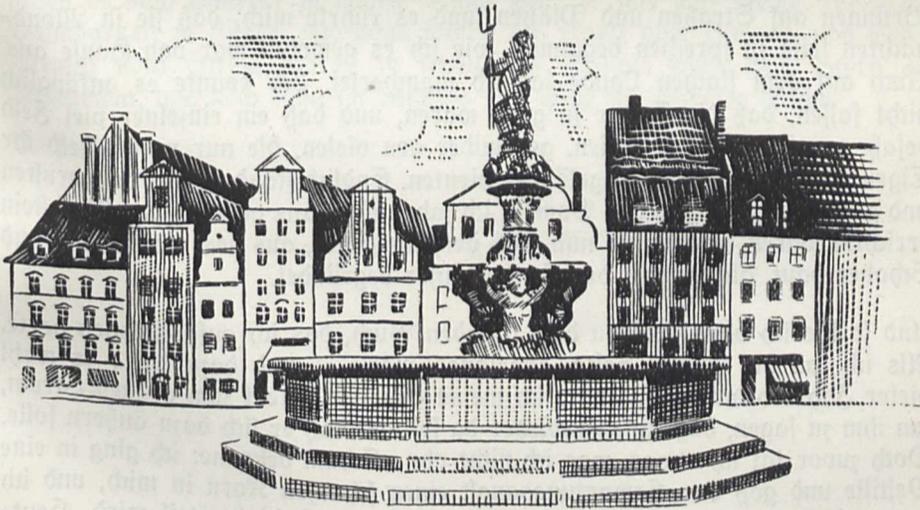
In den Jahren 1490 bis 1526 vereinigte eine Nebenlinie des polnischen Königshauses Böhmen und Ungarn unter ihrem Szepter, die mächtig genug war, Breslau zu zwingen, aber auch klug genug, der Stadt entgegenzukommen. So gelangte Breslau und Schlesien zur neuen Blüte einer glücklichen Friedenszeit, in der Renaissance und Humanismus glänzenden Einzug hielten. In diesen Jahren kam auch die evangelische Predigt nach Breslau und wurde ohne nennenswerte Kämpfe von allen Breslauern als Reformation der reformbedürftigen Kirche angenommen. Sogar der Bischof und der größte Teil der Geistlichkeit leisteten mindestens keinen Widerstand, soweit sie sich nicht gar offen dazu bekannten. Die Reformation wurde in Breslau nicht als ein Übertritt aufgefaßt, sondern als eine Abstellung offener Mißstände und eine Rückkehr zur Verkündigung des reinen Evangeliums. Dadurch wurden auch der Stadtverwaltung viele neue Pflichten auferlegt, die vorher von den kirchlichen Körperschaften erfüllt worden waren in Kirchen, Klöstern, Hospitälern und Armenhäusern, und sie widmete sich diesen Aufgaben mit Eifer und Erfolg.

Die Reformation wurde so wenig als eigentlicher Kampf aufgefaßt, daß das entschieden evangelische Schlesien 1526 den Habsburger Ferdinand I. zu seinem Erbprinzen erwählte, obgleich dieser ein erklärter Gegner der lutherischen Kirche war. So beginnt, trotz allem ohne Widerstand, die Herrschaft der Habsburger, die unglücklichste Zeit der Geschichte Breslaus und Schlesiens, in einem Augenblick, in dem die Gesichtspunkte der kommenden furchtbaren konfessionellen Kämpfe schon auftauchen, in dem sie aber noch so wenig entscheidend sind, daß die nationale Zugehörigkeit doch wichtiger als die konfessionelle erscheint. Das ist ein gutes Zeichen für die damalige Einstellung der Schlesier, es ist aber eine verhängnisvolle Ahnungslosigkeit gewesen, wenn man später sah, was aus der Habsburger Herrschaft wurde.

Doch die eigentliche Not fing erst an, als 1618 der Große Krieg ausbrach, der dreißig Jahre lang ganz Deutschland verheerte. 1619 fiel Breslau zu dem evangelischen Gegenkönig Friedrich von der Pfalz ab und hatte seinen schnellen Sturz schwer zu büßen. Rings im Lande hausten die kaiserlichen Heere wohl schlimmer, als je ein Herrscher in seinem eigenen Lande gehaust hat. In diesen Jahrzehnten lernte man in Schlesien für den „Feind“ beten. So war man vorsichtig geworden. Als Friedrich der Große 1740 seine Ansprüche auf Schlesien erhob, da betete man für ihn, aber man kämpfte

nicht für ihn. Man wollte sich gern zwingen lassen, aber man mußte eben gezwungen sein, um sich den Rücken freizuhalten für den möglichen Fall, daß Osterreich einmal wieder über die Preußen siegen könnte. Im Herzen aber jubelte das Land und wurde gern preußisch, und die wichtigste Folge der Befreiung war, daß nun wieder die starken Naturen führend wurden und die kleinlichen in den Ecken verschwanden, in die sie gehören. Was das bedeutet, haben wir ja selbst erfahren in den letzten zwanzig Jahren. So konnte Schlesien in den Befreiungskriegen seinen Dank an Preußen abstaten und konnte beweisen, daß die Schlesier in kurzer Zeit ganze Preußen geworden waren. Wieder war Schlesien der Vorkämpfer, und zum dritten Male rettete Schlesien das Reich. Es opferte sich in alter Kraft für den Freiheitskampf gegen Napoleon, wie die Vorfahren in ihren Freiheitskämpfen gegen die Mongolen, die Hussiten und die Habsburger.

Aber das ist nicht Geschichte Breslaus, wie es auch der Freiheitskampf unserer Zeit gegen Polen nicht war. In einem Staate wie Preußen kann es keine Sondergeschichte von Städten geben, da macht nur der Staat Geschichte, und doch bewährt sich auch in Preußen und im Deutschen Reich Breslau wieder als Mittelpunkt und Hauptstadt Schlesiens wie in allen Zeiten seiner Vergangenheit. Das soll Breslaus Mut zur Zukunft sein!



Bekennnis

zu unserem Strom

Ich habe nie gewußt, daß ich ihn je lieben würde, den grauen Strom des Ostens. Ich ging auf und ab an seinen Ufern, und ich dachte, ich müßte sterben hier, denn noch hörte ich den Rhein in mir rauschen, und sein Grün schien mir leuchtender als die Sonne. Und ich hörte die Stimmen meiner Freunde im Westen, und ihre übermütigen Lieder begannen von selbst in mir zu singen, ich mochte mich auch dagegen wehren. Aber ich wollte, daß der fremde Strom im Osten zu mir spräche, und ich ging immer wieder, ihn zu besuchen und ihn anzurufen. Aber es erging mir wie einem Wanderer, der sein Holz über in die Nacht ruft, aber kein Fährmann nimmt sich seiner an, der Strom will ihn nicht tragen auf seinem Rücken, die Ufer stoßen ihn zurück, er ist ein Fremder im fremden Land, obwohl er Lied und Wort der Fremden versteht, ist also in Wirklichkeit doch kein Fremder, sondern einer, dessen Zeit noch nicht um ist. Da ließ ich den Strom, denn ich dachte, es müsse wohl noch vieles und anderes geschehen, ehe er mich in Gnaden aufnähme. Und ich wandte mich den Städten zu und bemerkte, daß sie sich hart schieden von den Städten, die ich bisher zu Gesicht bekommen. Denn immer wieder stieß ich auf den Ring, den sie anderswo Marktplatz nennen. Nur daß es nirgendwo im deutschen Land Marktplätze gab, die alle, einer wie der andere, einen festen Charakter hatten, die, nach einem wohlgeordneten Grundplan angelegt, den Städten das Gesicht der Gemeinsamkeit gaben. Auch bemerkte ich mit Erstaunen die Schönheit der Brunnen auf Straßen und Plätzen, und es rührte mich, daß sie in Mondnächten leise zu sprechen begannen, wie ich es gewohnt war von Hause aus. Auch auf dem flachen Lande sah ich mancherlei. Ich konnte es anfänglich nicht fassen, daß die Felder so groß waren, und daß ein einzelner viel Feld besaß, zu viel, wie mir schien, gegenüber den vielen, die nur wenig Feld ihr Eigen nannten oder als Tagelöhner dienten. Endlich stand ich vor den ernstesten und gewaltigen Kirchen und Dömen; ich sah, daß sie aus gedunkeltem Backstein errichtet waren, und wußte nun, daß derselbe Stein, aus dem man Ställe und Schöber baut, die Pracht der Gotteshäuser begründet.

Und so las ich ohne Raft in dem fremden Buch, das ich aufgeschlagen hatte. Als ich an der letzten Seite angelangt war — und dazu hatte es wohl vieler Jahre bedurft —, lenkte ich meine Schritte erneut zum grauen Strom, um ihm zu sagen, daß ich nun wieder da sei und daß er sich dazu äußern solle. Doch zuvor tat ich etwas, was ich nicht ohne Scham bekenne: ich ging in eine Destille und goß vor Erwartungsangst einen scharfen Korn in mich, und ich kam mir vor wie ein Delinquent, dem die letzte Pabsal zuteil wird. Heute weiß ich auch, daß ich die Mundart der Männer, die sich gleich mir um den Schanktisch drängten, mit einemmal verstand, ja, ich sprach genau wie sie

selber, ich hängte an viele Worte ein nachschleppendes e, ich sagte auch zu Hause statt nach Hause und ock statt auch, und mir war, als hätte ich die Haut gewechselt.

So vorbereitet — so unwürdig vorbereitet, dachte ich damals — lenkte ich also meine Schritte zum grauen Strom. Es war ein Tag, wie ich ihn noch nie zuvor gesehen: der Himmel schwamm auf einer zarten Lichtwolke, die der Tiefe des lautlos dahingleitenden Stromes entschwebte, die zahllosen Boote und Schwimmer mit weichen Händen umfaßte und mein Herz in einem Meer des Entzückens wohlig treiben ließ. Ich stand und erschauerte, denn es war ein Sonntag, und die Glocken riefen weithin über das Land; und ich dachte, nun müßten wohl Himmel und Erde eins sein.

Da trat der Strom ein wenig über sein Ufer, und ich hörte, wie er mich ansprach. Er fragte, ob ich ihm nun besser gefalle als zuvor, und ich vermochte nur mit dem Kopfe zu nicken. Er fragte, ob er nun in mir rausche, wie es sich für einen Schlesier und einen Deutschen gehöre, und ich antwortete mit einem stockenden Ja, aus Furcht, er könne mir zürnen, da ich doch nur zugewandert sei. Aber er ließ es gelten, denn ich antwortete in seiner Mundart, und das schien ihm zu gefallen. Und er fragte noch manches, und es war kein Dolmetsch vonnöten, so gut verstanden wir uns.

Als das Licht allmählich in den Strom heimkehrte und im Grau der Dämmerung kein Anfang und kein Ende der Wasserfläche zu sehen war, schwiegen wir. Nun, da Leben und Landschaft so innig verbunden waren und ich gelernt hatte, den grauen Strom zu lieben, faßte es mich tief innen. Uff der Uder bien iech derheeme — dachte ich ganz, ganz heimlich, aber der Strom schien es doch gemerkt zu haben. Rasch warf er mir eine kleine Welle der Dankbarkeit zu Füßen, und dann stürzte die Nacht vom Himmel, und weder Mensch noch Strom waren zu sehen. Es brannte auch kein Stern am Firmament, und doch fand ich mühelos den Weg zur warmen Stube.

Derheeme. —



Der ruhige Strom

Aus „Oderlieder“ von Hans Niekrawietz

Vorüber an Freude und Erübnis,
dorfentlang und städtehindurch,
fließt unwandelbar
durch die Strömung der Zeiten
die Oder
mit ihren unerschöpflichen Wassern,
ihrem unaufhaltsamen Wogengang,
ihrer unverstieglich treibenden Kraft.

Sacht

fließt sie dahin,
ruhig verströmt sie sich
in die weite ebene Landschaft,
Lastschiffe und Mühlen treibend
und tränkend die durstige Erde.
Ihr Fliesen
ist leidenschaftsloser Gesang,
der selten nur anschwillt zum Donnerton
der weit alles Land überschwemmenden Flut.
Sie ist die schlichteste und unbesungenste
Schwester unter den großen Flüssen,
zu wenig geliebt und entdeckt
in ihrem herben, verhaltenen Reiz.

Und doch
überweht sie unendlicher Klang,
Melodie der Vergangenheit
schwebt über ihr.
Holzflößer sangen ihr Lied
vor Jahrhunderten schon.
Die Brücken erdröhnten
vom Marschtritt der Söldner.
Krieg raste hinweg über sie,
und Friede umgrünte sie neu.
Sommer kräufelte lind ihre gleitende Fläche,
und Winter gefror sie zu Eis.
Die Eisdecke barst.
Föhn strich darüber.
Schleppdampfer baggerten schaumig die Flut.
Schwalben und Nachtvögel
streiften den glitzernden Spiegel,
in den sich die Wolken und Sterne verschütteten.

Alle Lieder des Jahres
begleiteten sie
auf dem Wege zum Meere,
und sommernächtlich
wurde sie selber zum Lied.

AUS DEM LIEDERBUCH EINES Uhrmachers

Uhrmacher, Schuhmacher und manche andere Handwerker, die ihre Arbeit, soll sie etwas taugen, mit fleißiger Muße verrichten müssen, sind zumeist tüchtige Philosophen. Sie betrachten die Welt von ihrem geringen Arbeitsitz aus, aber was sie sehen und in Worte fassen, wird dadurch nicht geringer.

Solch ein Handwerkerphilosoph muß auch jener unbekannte Uhrmacher gewesen sein, der uns einiges aus seinen besinnlichen Aufzeichnungen hinterlassen hat. Es ist nur gut, daß der schlesische Künstler Friedrich Parthe das Wortwerk dieses Uhrmachers von neuem entdeckte, es in meisterhafter Manier in Pinol schnitt und mit kantigen Bildern versah, so treffend, das Wort und Bild Hand in Hand gehen und ein Ganzes sind.

Wunderliche Gefühle erweckt der schmale Band mit dem gelbten, wertvollen Papier und den Farben braun und rot. Zwei Künstler, ein namenloser Uhrmacher und ein Zeichner, der auf dem besten Wege ist, einen Namen zu bekommen, halten uns den Spiegel des Daseins vor, wie es immer verlaufen wird, einerlei, ob wir uns in den Höhen oder den Tiefen aufhalten.

Die Uhr schlägt eins — nackt und prall das Kind in der Wiege, und der Uhrmacher spricht: Wie war die Zeit mir wohlgesinnt und flog dahin in Wonnen.

Aber er hat es noch kaum ausgesprochen, da schlägt die Uhr auch schon die zweite und dann die dritte Stunde. Die Uhr schlägt drei, und es erschüttert, zu lesen: Es wird ungrad. Es wird ungrad, und der Bursche, dargestellt mit Ränzle und Stock und stark einherstapfend, ist ein Sinnbild des beginnenden Lebenskampfes.

Dann wird es wieder grad. Die Uhr schlägt vier, der Bursche hat sein Mädle umfaßt, und mit den Schwalben ziehen sie beide der Sonne entgegen. Nun möchte wohl die Zeit still stehen. Doch der Zeiger wandert unablässig, es wird fünf, der Bursche ist zum Manne gereift und hat sein Weib heimgeführt, es wird sechs, die Kinder scharen sich im Haus, die siebente Stunde bringt Krankheit, die achte, die neunte und die zehnte rafften die Kinder und das Weib hinweg. Es schlägt elf.

Und mit der zwölften Stunde ist alles vorbei. Der Zeiger hat seinen Kreislauf getan, schon lauert die Spinne, die Uhr des Lebens einzuwoben. —

So voll wirklichen Goldes sind diese Uhrmacherworte, daß man Parthe, um das nochmals zu sagen, für seine Arbeit zu danken hat. Zu bedauern ist jedoch, daß der Band vorerst lediglich als private Liebhaberarbeit vorliegt. Was sich hier in Wort und Bild vereinigt und als Gemeinsames ausdrückt, das wahrhaftige Leben nämlich, ist so ergreifend und so sehr ein Zeugnis echten Künstlertums, daß man dem Werk dringend einen Verleger wünscht. Die Leser und Freunde werden sich dann von selbst einstellen. — e —



**DIE UHR
SCHLÄGT
EINS**

**ICH WARE EIN
KIND • WIE
WARDIE ZEIT
MIR WOHL=
GESINNTU •
FLOG DAHIN
IN WONNEN**



**DIE UHR
SCHLÄGT**

Vier

**ES WINKT DAS
GLÜCK IHM. —
NACH IHM
NACH U. NIE
ZURÜCK ES
KANN DIR —
GARNICHT
FEHLEN ❖ ❖ ❖**



**DIE UHR
SCHLÄGT**

Sieben

**KRANKHEIT
KAM MICH
BANGU-TRÜB
GEFANGEN
NAHM MEIN
WEIB GING
FÜR MICH
SCHAFFEN ++**



**DIE UHR
SCHLÄGT
ELF**

**DIE ZEIT IST
STUMM WIE
EINSAM.
IST'S UM
MICH HERUM
NICHTS WILL
MIR WIEDER
KEHREN.**

Schnee grubendonnergewalt

Riesengebirgs-Symphonie von Erich Hoinke

Allein in den Schneegruben!

Über ein Gewirr von grauen Felsblöcken, zerfetzten und gestürzten Bäumen und stahlharten Wurzeln bist du geklettert, über weiche Moosteppiche bist du geschritten, durch zähe Knieholzwildnisse hast du dich gezwängt und stehst jetzt vor einer breiten Schutthalde von grobem Gestein am Fuße der dunklen, himmelhohen Mauern der „Kleinen Schneegrube“.

Ganz hoch oben, hart am Rande der finsternen Felsen hängend, hebt sich, feuerrot funkelnd, wie ein Märchenschloß, von der sinkenden Sonne beschienen, der Holzturm der Schneegrubenbaude in den lichtblauen Abendhimmel.

Hier tief unten ist es so totenstill, daß du deinen Herzschlag pochen hörst.

Dunkler färben sich von Minute zu Minute die Mauern der Grube.

Höher und dunkler wölbt sich der Himmel.

Die feuerrote Glut da oben wird sanfter und weicher.

Ein leises Mädchenlachen hoch oben vom Rammwege her verirrt sich schüchtern hinunter bis in deine schweigende Tiefe, als flüchte es vor den drohenden Felswänden hastig in deine Nähe.

Bald darauf siehst du oben am Grubenrande, wie munter marschierende Däumlinge, einen Trupp verspäteter Gebirgswanderer der jetzt schon schwarzen Baude zustreben.

Im horchenden Walde unten schreckt die tiefe Stimme eines Rehbockes, der nach Usung in die wilden Himbeerhecken auf die Pichtung zieht.

Dann ist es wieder still wie in einem Dome zur Nacht.

Nun hörst du auch durch die gespenstige Stille das leise Hauchen und Flüstern des winzigen Wässerchens, das drüben unter dem alten Schneefelde hervor unsichtbar durch das Geröll sickert.

Draußen in der weiten Ebene, dort unten über dem schwarzen Walde, wandern schon die ersten Schatten der Nacht, und ein feiner aufsteigender Dunst verwischt bald die wenigen glimmenden Lichter der verstreuten Gebirgshäuser.

Hinter dir recken sich die Felsen immer mächtiger und finsterner in den dunklen Himmel hinauf. Bald hält dich ihr tiefer Schatten wie eine Gigantensfaust fest umschlossen.

Immer ängstlicher und hastiger flüstert das Wässerchen dort drüben durch den hallenden Raum, als wollte es sich selbst durch den Klang seiner Stimme beruhigen.

Und du sitzt, regungslos, vom Zauber der Umwelt um dich her gebannt.

Da! — Was war das?

Hat nicht der Berg gemurrt?

Ein leises Wehen kommt vom Walde her.

Ein warmer Lufthauch zieht von der Ebene in die Grube hinein und steigt unhörbar an den schwarzen feuchten Wänden in die Nacht hinauf.

Und wieder m u r r t der Berg!

Jetzt ist es ganz deutlich zu hören gewesen.

Weiter unten in der Grube leuchtet und flimmert ungewiß wie Phosphorlicht der rindenlose Stamm eines abgestorbenen Baumes durch die Dunkelheit.

Die warme Luft zieht lebhafter, fühlbar, aber lautlos.

Es ist, als saugten die Grubenwände den Luftzug wie ein finsterner Schacht hoch hinaus in die einsame Höhe.

Da kommt es heran über den Wald! Ein eiliges Flattern und Fauchen schwingt sich in die Grube hinein.

Wind!

Ein fahler Schein huscht oben über den Grubenrand, gedankenschnell.

Und scheinbar tief drinnen im Berge rollt es hohl, als ob schwere Felsen sich wälzten.

Aus der Ebene schiebt sich eine breite pechschwarze wogende Masse über den schwankenden Wald einher.

Ein dumpfes Sausen fliegt ihr voraus.

Wieder zuckt ein fahler Schein durch die Grube. In seinem Lichte gewahrst du erschreckend, wie oben eine langgestreckte schmale Schicht weißen Dampfes über die Grubenöffnung züngelt.

Die schwarze wallende Masse hat die Grube erreicht und stürzt, alles in tiefste Finsternis hüllend, machtvoll die Wände hinauf, wie um einen oben lauerten Feind zu packen.

Da!

Ein greller, blendender Schein und fast gleichzeitig ein dumpfer, dröhnender Fall!

Zwei Unwetter sind auf einander geprallt.

In flackernden, lodernden, unaufhörlichen Feuerschein ist die Grube gehüllt. Unter dumpfen riesenhaften Schlägen beben die Steinmauern.

Ein finsterner warmer Sturm jagt in die Grube hinein und an den Wänden empor.

Der zornige Donner springt grollend von Wand zu Wand.

Mit immer erneuter Wucht wälzt sich der schwarze Sturm aus der Ebene heran, den weißen Feind in der Höhe zu zwingen.

Immer gewaltiger wächst sein Kampfruf.

Die Luft rings umher wird ein einziges ehernes Sausen und Dröhnen und Emporstürmen.

Da kommt über die finstere Ebene her, breit und unwiderstehlich, ein starkes erhabenes Brausen herangeschoben und steigt fliegend und saugend und siegend hinauf in die ungeheure Nacht.

Einförmig rauscht der Regen, und mit hallendem Klange singt der Donner in dem hohen Dome sein uraltes Riesenlied.

Horst Dreßler-Andres:

Grundsätzliches zu den kulturellen Aufgaben

der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“

Wenn man bedenkt, daß die Nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ erst vor knapp drei Jahren gegründet wurde, und wenn man den Umfang der Leistungen dieser Organisation und die Erfolge der Gesamtheit überprüft, dann gelangt man zu der Überzeugung, daß in wenigen Jahren die gesamte Kulturarbeit des Dritten Reiches nur noch in der Verbindung mit dieser Organisation gesehen und beurteilt werden kann.

Mit der Bildung der Nationalsozialistischen Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ wird in einem großartigen Auftakt und mit einem gewaltigen Einsatz von Mitteln und organisatorischer Kraft der deutsche Arbeiter kulturell mobilisiert, das heißt, er wird in die geistigen und seelischen Lebensmöglichkeiten einbezogen. Es beginnt die Erweckung und Mobilisierung der geistigen und seelischen Fähigkeiten der deutschen Arbeiterschaft, indem der Blick des Arbeiters zunächst einmal auf Lebenserscheinungen hingelenkt wird, die seiner sonstigen materialistisch gebundenen Lebensart fern waren. Dem Arbeiter werden Erlebnismöglichkeiten verschafft, die vorläufig außerhalb seines beruflichen Lebensraums liegen. Durch diese neuen Erlebnisse gelangt der Arbeiter zu dem Gefühl seiner besonderen menschlichen Fähigkeiten und seines Wertes als Persönlichkeit, je stärker und je sicherer er die besonderen in ihm wohnenden Kräfte empfindet.

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ setzt den deutschen Arbeiter wie jeden anderen Staatsbürger in die Lage, die Schönheit und Größe des Lebens als Erscheinung der Natur, als gestaltete Kunst, zu erleben und zu erkennen. In früheren Zeiten war der Arbeiter von allen Gütern der Kultur ausgeschlossen. Indem man dem deutschen Arbeiter einzureden verstand, daß das künstlerische und geistige Leben als Kulturleben nur demjenigen zugänglich wäre, der sich außerhalb des Arbeitslebens bewegt, erreichte man, daß der Arbeiter sich der Überzeugung unterwarf, das Kunst- und Kulturleben hat mit ihm, dem Arbeiter, wie überhaupt mit dem Arbeitsleben selber, nichts zu tun. Diese Auffassung wurde durch die Kunstphilosophie in jeder Beziehung unterstützt und gefördert. Die Philosophie verbreitete eine Irrlehre, die mit Beginn des technisch-industriellen Zeitalters entstand. Es war die Irrlehre von der Trennung von Kultur und Zivilisation. Alles, was an maschinell-technischen Arbeitsleistungen des Volkes in Erscheinung trat, wurde als Zivilisation bezeichnet. Kultur wurde als Ausdruck des geistigen Lebens immer bewußter und deutlicher vom praktischen Arbeitsleben getrennt und zum Monopol bestimmter Berufsschichten und Gruppen erklärt, wie solche heute

n o c h a u s d r ü c k l i c h a l s K u l t u r b e r u f e b e z e i c h n e t w e r d e n. Die Folgen dieser unmöglichen Aufspaltung des Kulturbegriffs sind die, die noch heute unsere gesamte kulturelle Aufbauarbeit erschweren. Das praktische Arbeitsleben bleibt ohne Seele und verödet immer mehr geistig, während das sogenannte Kulturleben sich immer mehr von den realen Lebenserscheinungen entfernt und dadurch immer mehr vom Volk und seinen Bedürfnissen. Der chaotische Zerfall, der Haß im Klassenkampf, die Vernichtung aller Gemeinschaftswerte waren die zwangsläufige Folge eines Systems, das an seinem entscheidenden Aufbau vorbeigesehen hatte, nämlich: die breiten Massen des Volkes materiell und geistig schöpferisch auszubilden und nach großen Zielsetzungen zu bewegen.

Es ist nun auch klar, daß die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ kein bloßes Heilmittel für die sozialen Schäden der Vergangenheit ist oder daß sie die geistigen und kulturellen Wertauffassungen bestimmter Schichten auf die Allgemeinheit übertragen will, nein, es ist keineswegs unsere Absicht, ein bürgerliches Kulturideal zum Ideal der tragenden Schichten zu machen. Weil wir der inneren Gewalt, die unsere Revolution gerade in den breiten Massen des Volkes erzeugt hat, die Ansatzmöglichkeiten für den kulturellen Aufbau erhalten wollen, darum ist die Vertiefung und Erhöhung des Arbeitslebens unsere vornehmste Aufgabe. Der Marxismus gab der Arbeit nur einen ökonomischen, das heißt zahlenmäßig errechenbaren Wert. Er nahm damit dem Arbeiter die Lebensfreude, den Optimismus, die Arbeitsehre, leugnete seinen geistigen und seelischen Wert, erniedrigte ihn menschlich aufs tiefste, lehrte ihn hassen und machte ihn — und das war das Entscheidende — über den mechanischen Arbeitsvorgang hinaus für alle übrigen Gebiete menschlicher Betätigung u n p r o d u k t i v.

Diese skrupellose Ausschließung des schaffenden Menschen von allen Gütern der Kultur, diese Unterdrückung jedes schöpferischen Instinktes im deutschen Arbeiter, sie erfolgten bewußt. Indem man dem deutschen Arbeiter einzureden verstand, daß Kunst, Kultur und Lebensfreude an den Besitz materieller Güter gebunden seien und diese Güter erst durch den Klassenkampf in den Besitz der Arbeiterklasse gebracht werden könnten, mobilisierte man ihn für die Ziele des Marxismus. Bürgerlicher Standes- und Bildungsdünkel haben in der Vergangenheit leider ein übriges getan, dem deutschen Arbeiter das Gefühl zu vermitteln, daß er über seine materielle Funktion kein Daseinsrecht in seinem Volke besitze. Vom Kulturleben ausgeschlossen, blieb der Arbeiter seelisch unbefriedigt und unproduktiv, und so trieben ihn denn Klassenkampf von oben und Klassenkampf von unten in die Arme des Marxismus.

Diese Kluft zwischen realer Arbeitswelt und der Welt des Geistigen fanden wir im Jahre 1933 vor, und alle unsere Mühe wäre umsonst und alle noch so großen organisatorischen Erfolge wären letzten Endes Stückwerk, wenn der Nationalsozialismus nicht der Arbeit seinen neuen und tieferen Sinn — den eines für alle Volksgenossen verbindlichen Leistungswertes — gegeben hätte. In seiner Einstellung zur Arbeit und zum Arbeiter offenbart sich erst recht die gewaltige Tragweite der Ideenrevolution des Führers! Die Welt hat

heute bereits begriffen, daß die Deutsche Arbeitsfront die revolutionärste Tat des Nationalsozialismus ist, daß sie ein neues Arbeitsprinzip einer neuen Nation repräsentiert. Die in der Deutschen Arbeitsfront zum Ausdruck gebrachte neue Arbeitsgesinnung als allen Deutschen gemeinsames Schaffensprinzip ist die alle umfassende Synthese, von der her auch die kulturelle Aufbauarbeit geleistet werden muß. Fortan gibt es keine Trennung mehr zwischen politischem, wirtschaftlichem und geistigem Leben, sondern der neue Typ des nationalsozialistischen Menschen ist in der harmonischen Ganzheit seiner Persönlichkeit Träger der wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Arbeit zugleich! Das ist unser Erziehungsziel, die deutschen Menschen wieder seelisch und geistig produktiv zu machen, ihre Talente zu wecken und auszunutzen und durch ein Höchstmaß der Ausnutzung aller geistigen und physischen Energien unserem Volke wieder die Führung in der Welt zu erobern.

Auch auf die Gefahr hin, des Dilettantismus verdächtigt zu werden, ist es unser fester Wille, den 30 Millionen deutschen Menschen, die in der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ stehen, nicht nur alle kulturellen Güter der Nation in weitestem Umfange zur Verfügung zu stellen, sondern sie darüber hinaus selbst kulturell produktiv zu machen. Wir wissen, daß es die Lebensfrage unserer Kultur überhaupt ist, inwieweit es uns gelingt, diese Kultur aus den breiten Schichten des Volkes, aus seinem Lebensgefühl und aus seinen Sehnsüchten und Kräften heraus, zur Gestaltung zu bringen.

„Kraft durch Freude“ ist darum das Programm der Kulturarbeit auf breitester Grundlage. Unser Bemühen erfaßt jede Lebensstunde der Schaffenden. Unser Wille vereint sich mit den ihrigen im Betrieb und in der Freizeit, und unsere Planungen und Erfolge dringen immer weiter vor in das Herz des deutschen Arbeiters, bis es wieder ganz aufgeschlossen ist in der Fülle seiner Begabung, seines seelischen Reichtums und seines unererschütterlichen Willens, Träger einer neuen Zeit zu sein.



Verpflichtung des nationalsozialistischen Künstlers

Von Alfred Perret

Landesleiter Schlesien der Reichskammer der bildenden Künste

In der nationalsozialistischen Auffassung über Wert und Unwert der Dinge, die gewöhnlich als Kulturgut bezeichnet werden, kommt zum Ausdruck, daß nur das als Kulturgut angesprochen werden kann, was dem deutschen Volkstum entsprechend so gestaltet ist, daß es vom Volke bejaht und dankbar empfunden wird. Die große Kluft, die in der vergangenen Zeit besonders kraft zwischen Kunstschaffen und Volk entstehen konnte, wird heute dadurch überbrückt, daß durch gemeinschaftliches, kulturelles Erleben Kunstwerke, Künstler und Volk miteinander durch die Nationalsozialistische Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ in Verbindung kommen. Dr. Robert Ley hat auf dem diesjährigen Weltkongress für Freizeitgestaltung und Erholung vor den Amtswarten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zum Ausdruck gebracht, daß die „Freude“ und die „Schönheit“ heute als wichtige politische Faktoren gewertet werden müssen und daß es die Aufgabe aller Warte der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ ist, dem ganzen Volke, insbesondere der großen Zahl der Schaffenden in den Betrieben, all die Dinge in das alltägliche Leben und in den Feierabend hineinzubringen, an denen sich der Mensch freuen und die er als schön empfinden kann. Der Weg, der dazu führt, ist weit, denn die Sünden vergangener Zeit haben zu tiefe Wunden geschlagen, und wenn nun die Aufgabe gestellt wird, dem schaffenden Menschen die schönen Dinge zu zeigen, die der bildende Künstler zu schaffen in der Lage ist, dann ist dies nicht leicht.

Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ hat ein Amt „Schönheit der Arbeit“, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, den Schaffenden Schönheit auch bei der Arbeit empfinden zu lassen. Es ist dabei notwendig, von ganz neuen Voraussetzungen auszugehen, die vielen Menschen, die nicht wirkliche Nationalsozialisten sind, fremd, vielleicht falsch erscheinen.

Wir wollen versuchen, dem Menschen dort, wo er die erste Gemeinschaft bildet, also in der Arbeits- und Betriebsgemeinschaft, durch vorsichtige und praktische Erziehung die Augen zu öffnen. Die Betriebsgemeinschaft wird so ausgerichtet, daß sie von sich aus erkennt, was Ordnung und Unordnung, Sauberkeit und Schmutz ist. Sie wird dann, wenn Ordnung und Sauberkeit wirkliches Bedürfnis geworden sind, von sich aus dieses Bedürfnis bis zum Verlangen nach Schmuck und nach Ausschmückung der Räume, in denen sie lebt und arbeitet, steigern. Die vielen Beweise des schönen Laienschaffens zeigen bereits, wie stark das Verlangen des Volkes nach schönen Dingen ist. Es ist nun Aufgabe des berufenen Gestalters, also des Künstlers, diesem schlichten Bedürfnis des Volkes zu entsprechen und die Gestaltung der Dinge, die das Leben des arbeitenden Menschen beeinflussen, zu übernehmen. Der künstlerische Mensch ist dadurch, daß er die einfachen Dinge der alltäglichen Umgebung der arbeitenden Menschen zu gestalten in der Lage ist, in einer

So lebendigen Verbindung mit dem Volke, daß er gar nicht anders kann, als volksverbunden zu schaffen. Er wird in der Lage sein, dort, wo er geboren ist, seinen Lebensunterhalt zu finden und sich ganz als Kind seiner allerengsten Heimat fühlen. Durch diese lebendige Verbindung bekommt er unwillkürlich auch die Führung in allen kulturellen Dingen, die als Ausdruck des völkischen Lebens der engen Heimat zu werten sind. Es wird einem solchen Künstler, der selbst und durch seine Familie fest im Volksleben verwurzelt ist, nicht mehr möglich sein, sich in seiner Kunst anders als bejahend zum ganzen großen Geschehen der heutigen Zeit auszudrücken. Niemals mehr wird dann der Mensch verlegen sein bei der Auswahl der Dinge, die einer Darstellung würdig sind. Ein empfindsamer, künstlerischer Mensch wird, wenn er mitten im Leben steht, erschüttert und begeistert sein vom Mut, vom Glauben und von der Lebensauffassung der Menschen um ihn herum. Der oft angetroffene Versuch, schlesisches Schaffen oder Bilder aus der schlesischen Landschaft in ihrer ganzen derzeitigen Armut zu zeigen und als malerisches und künstlerisches Motiv das darzustellen, was wir leider tatsächlich des öfteren noch zu sehen bekommen, kann nur möglich sein, wenn der Künstler nichts davon weiß, daß sich das Volk durch die Organe der NSDAP verzweifelt bemüht, diese unwürdigen Zustände abzustellen. Und wenn dieser Versuch von der Partei unternommen wird, dann weiß jeder Nationalsozialist, daß dieses Bemühen von Erfolg gekrönt sein wird und daß all die traurigen Zeugen einer falschen Menschenführung der Vergangenheit verschwinden werden.

Wir jungen nationalsozialistischen Menschen sind gar nicht so anmaßend, wie man uns gern nachsagt, wir bemühen uns nur, klar und natürlich zu sein. Wir haben den großen Glauben, daß unser gesundes nationalsozialistisches Volkstum sich ohne großartige intellektuelle Führungsexperimente in seinem Kultur- ausdruck darstellen läßt. Darum soll unsere Aufforderung an die national- sozialistische Künstlerchaft nicht nur heißen: „Sucht Verbindung mit dem Volke, geht in den Alltag der Schaffenden Menschen, damit ihr in der Lage seid, euch an diesem Volke aufzurichten“, sondern auch: „Verlaßt euch nicht nur auf die bürgerlichen Kreise, die bisher eure Kritiker und Auftraggeber waren, versucht nicht nur Anerkennung in Salons und Museen zu finden, sondern versucht, vom ganzen Volke verstanden zu werden.“ Die NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ versucht auch in dieser Hinsicht ihren Beitrag dazu zu leisten. Sie veranstaltet im Laufe des Winters 1936/37 zehn bis fünfzehn Fabrikkunstausstellungen. Diese Ausstellungen werden ihren Teil dazu beitragen, das große Ziel zu erreichen, denn schließlich wird es nicht ausbleiben, daß durch das wirkliche Erleben der „Schönheit der Arbeit“, durch die Fabrikkunstausstellungen, durch die ganzen Bestrebungen der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ das ganze Volk dazu gebracht wird, was in den Worten „Kraft durch Freude“ zusammengefaßt wurde. Der Führer erhält dadurch ein so starkes Volk, wie er es braucht, um die Zukunft des deutschen Vaterlandes für alle Zeiten zu bestimmen.



Schlesische Landschaft

Originalholzschnitt: Bodo Zimmermann

Was bringt der Reichsfender Breslau im Winter?

Von Intendant Hans Kriegler

Der Winter steht vor der Tür. Die Tage werden kürzer, die Abende länger. In dieser Zeit ist der Rundfunk für Millionen Volksgenossen oft die einzige, deshalb aber auch die liebste Unterhaltung. Das Interesse an diesem Volks-erziehungs-, Volksführungs- und Volksbildungsmittel, wie Reichsminister Dr. Goebbels den Rundfunk bezeichnete, wird reger. In gleichem Maße wie das Interesse wächst, wächst aber auch wieder die Flut von Zuschriften aus dem Hörerkreis, mit den gegenteiligsten Programmwünschen und Meinungen. Hier kann wiederum für die verantwortlichen Männer des deutschen Rundfunks nur das Wort unseres Dr. Goebbels Richtschnur sein:

„Bei einer Teilnehmerzahl von fast siebeneinhalb Millionen, die einer regelmäßigen Mithörerzahl von etwa 30 Millionen entspricht, muß das Programm des Rundfunks nach der unterhaltenden wie nach der künstlerischen Seite hin entsprechend seiner Massenhörerschaft möglichst vielseitig sein. Für ihn gilt in der Tat das Goethewort: ‚Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen‘.

Das Programm des Rundfunks muß so gestaltet werden, daß es den verwöhnteren Geschmack noch interessiert und dem anspruchslosen noch gefällig und verständlich erscheint.“

Über der Winterarbeit des Reichsfenders Breslau stehen diese Sätze als Leitmotiv. Es wird nach Möglichkeit jedem Wunsch, jedem Geschmack Rechnung getragen werden.

Den Hauptanteil am Programm hat die Unterhaltung. Die nicht nur in Schlesien, sondern auch im ganzen Reich beliebt gewordenen „Blauen Montage“ sowie die „Fahrten ins Land“ bleiben bestehen. Als Ergänzung zu diesen mehr musikalischen Veranstaltungen wird eine mehr auf das gesprochene Wort abgestellte Sendereihe neu eingeführt: „Oft erprobt — stets gelobt!“

Die Abteilung „Kunst“ wird ihre ganze Aufmerksamkeit und Pflege dem großen Hörspiel und der guten Hörfolge widmen. Beide Sendeformen haben beim Reichsfender Breslau eine bleibende und gute Heimstätte gefunden. Der Klage der Hörspielautoren, daß mit einer einmaligen Sendung ihr Werk erledigt sei, werden wir durch Wiederholung guter Arbeiten abzuhelpfen wissen. In Vorbereitung befindet sich eine Sendereihe, die es sich zum Ziele gesetzt hat, große Schlesier, deren Sterne einmal weit hinein ins Reich geleuchtet haben, unserer heutigen Generation menschlich näherzubringen und ihre Bedeutung für die betreffende Epoche aufzuzeigen. Sind wir ehrlich: wer kennt etwas Näheres über Martin Opitz, Jakob Böhme, Angelus Silesius, Johann Christian Günther, Andreas Gryphius und andere? Die Zeitgenossen konnten damals stolz auf sie sein, wir Schlesier von heute wollen es wieder werden. Die wichtigste Hilfsstellung dabei gibt die Abteilung „Spielleitung“ mit der Hörspielschar, an deren leistungsfähigem Ausbau es eine gediegene Wortregie nicht wird fehlen lassen.

Die Abteilung „Orchester und Chor“ wird die Arbeit der Abteilung „Kunst“ nach der musikalischen Seite hin ergänzen. Wenig bekannte Opern, gute Operetten, schöne Symphoniekonzerte werden den zahlreichen Musikfreunden unter unseren Hörern Unterhaltung und Freude bringen. Diese Sendungen werden so eingerichtet, daß sie auch dem einfachen Volksgenossen verständlich sind, sofern nur der gute Wille vorhanden ist und einmal die dafür notwendige Konzentration aufgebracht wird.

Die Existenz der Abteilung „Weltanschauung“ besagt nicht, daß bei den Veranstaltungen aller übrigen Abteilungen die große weltanschauliche Linie, Nationalsozialismus genannt, fehlen dürfe. Nein, im Gegenteil! Ihr obliegt lediglich die ganz besondere Aufgabe, mit der nationalsozialistischen Bewegung und den ihr angeschlossenen Verbänden und Organisationen dauernde und lebendige Verbindung zu halten. Die Wissenschaft, die Wirtschaft, das gesamte geistige Leben, die Hitler-Jugend, der Frauen- und Kinderfunk sind die großen Arbeitsgebiete dieser Abteilung. Die Sendeform: Der gute Vortrag, das Zwie- oder Mehrgespräch, die Hörfolge musikalisch aufgelockert. Als Beispiel seien hier nur unsere „Funkexpeditionen“ genannt. Belehrende Unterhaltungssendungen, ohne erhobenen Zeigefinger! Der Weg wird fortgesetzt.

Der „Zeitfunk“ ist aktionsfähiger denn je. Ein neuer großer Übertragungswagen und vier festangestellte Funkberichter werden in allen Teilen unseres Sendebzirks auftauchen, um das Neueste auf allen Gebieten der Hörerschaft zu vermitteln. Für diese Abteilung gilt mehr als für alle anderen die Anordnung: „Heraus mit dem Mikrophon unter das Volk!“

Der erste Sieger im Rundfunkprecherwettbewerb 1936, Willy Kluge, Leipzig, und ein kleiner Übertragungswagen werden im Winter darangehen, Oberschlesien durch Funkberichte aufzuschließen. Der Nebensender Glewitz ist bedeutend stärker zur Mitarbeit herangezogen worden. Er bestreitet schon heute 25 Prozent des Gesamtprogramms. Eine Sendereihe: „Grenzland Oberschlesien, Arbeiter und Bauern am Werk!“ wird Zeugnis ablegen von dem starken Lebenswillen, der die Bewohner dieses schwer geprüften Gebietes erfüllt. Die Veranstaltungen „Lied an der Grenze“, „Offenes Singen“, „Bergarbeiter musizieren“ und andere sollen das kulturelle Leben in den kleinen und kleinsten Gemeinden Oberschlesiens befruchten und zu neuem Leben erwecken.

Das Winterprogramm des Reichsenders Breslau ist, der künstlerischen Eigenart des Instrumentes Rundfunk entsprechend, umfassend und vielseitig. Es würde zu weit gehen, wollte man Einzelheiten aufzeigen und, wie es beim Theater oder Film möglich ist, konkrete Angaben machen. Eins sei aber noch besonders unterstrichen: In allen Sendungen soll die schlesische Heimat klingen; schlesische Dichter, Schriftsteller, Musiker und Komponisten, das künstlerisch und geistig schaffende Schlesien überhaupt, werden auch in diesem Winter im Reichssender Breslau einen aufmerksamen und liebevollen Förderer und Propagandisten finden.

Häuser in Sonne und Luft

Ein sonntäglicher Spaziergang an die Grenzen Breslaus, sei es zur Leдебorntrift, sei es nach Zimpel und Bischofswalde, nach Krietern und den übrigen Außenbezirken, vermittelt einen nachhaltigen Eindruck vom Wachsen der schlesischen Hauptstadt und von der neuen Art zu bauen und zu wohnen. Was besonders jenen, die ihre Jugend in den unerfreulichen Wohnkasernen und Höfen enger Großstadtstraßen verbringen mußten, auffällt, ist neben der Gruppierung der Ein- und Mehrfamilienhäuser, der kleineren und größeren Wohnblocks, die bewußte Abkehr vom Bauen in bedeutende Höhe. Es ist, als verliefen die gewaltigen, im Innern der Stadt aufgestauten Steinmassen, um sich an ihren Rändern zu beruhigen. Zweifellos würden auch die Vororte von wirtschaftlich, aber nicht menschlich denkenden Bauherrn mit überlebensgroßen Wohnblocks bestückt, gäbe es keine baupolizeilichen Vorschriften zum Schutz der gefälligen Weichbildproportion. Über alle Vorschriften hinweg scheint aber doch die Sehnsucht des zwanzigsten Jahrhunderts, die Sehnsucht nach Sonne und Licht, maßgeblich zu sein. Sie ist es, die den Architekten die Probleme der modernen Bauweise zugeworfen hat, die das Stadttinnere entlastet und die Stadt selbst zur Wanderung nach den glücklicheren Gefilden der Außenbezirke veranlaßt.

Auf welche Weise sich die Umkehr vom grauen Gestern zum freundlicheren Heute vollzogen hat, das ist am besten aus den Lichtbildern zu ersehen, die dieser Zeitschrift beigelegt sind. Immer wieder stößt man beim Gang durch das entferntere Breslau auf neue Typenbildungen, zweckmäßige, formklare Bauten voll einladender Liebenswürdigkeit. Unbelastete Wände, nach Süden gelegene Fronten, geräumige, in gutem Verhältnis zum Gesamtbau eingesetzte Fenster, hübsche Pforten, massive, in geringer Höhe verlaufende Umfriedungen, die nicht das Gefühl aufkommen lassen, „als wimmle die Welt von Dieben“ — das sind die bezeichnenden Merkmale neuer Wohnbaukunst. Sieht man noch da und dort barocke Verirrungen, zu ausgeklügelte Systeme praktisch = unpraktischen Bauens oder einmal ein flaches Dach, das seine Daseinsberechtigung auf die Dauer bei uns kaum finden dürfte, so wird man dergleichen als Kinderkrankheit verbuchen und selbst im Experiment das Positive zu suchen haben, vorausgesetzt, es bietet sich in experimenteller Begrenzung dar und nicht als Massenerscheinung, als Siedlung.

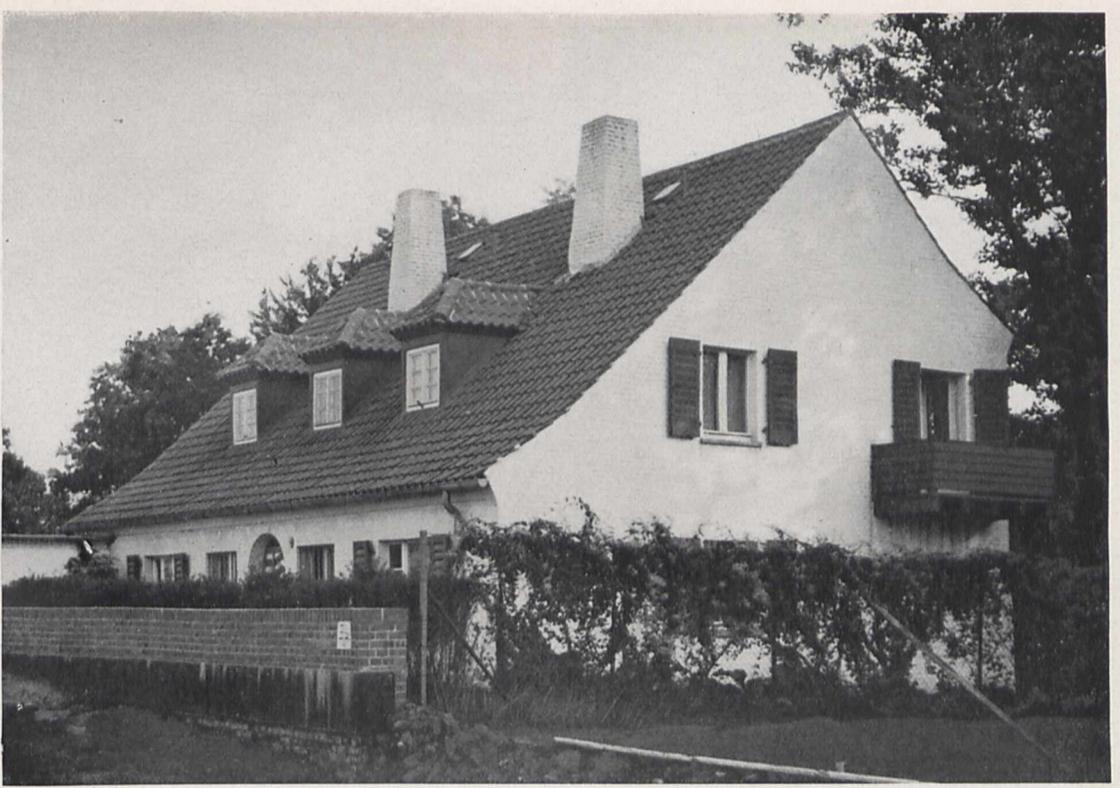
Typenbildung und moderne Siedlung sind zusammengehörige Begriffe, deren Bedeutung durch einen dritten Begriff, den der Zeile, noch erhärtet wird. Die Herausbildung bestimmter Haustypen ist ein notwendiges, durch Gründe der Wirtschaftlichkeit, also der Wohnpreiswürdigkeit, belegtes Übel. Es leuchtet ein, daß ein genormtes Haus billiger erstellt werden kann, als ein anderes, dessen Plan von Fall zu Fall und den oft bizarren Wünschen der Besteller entsprechend entwickelt werden muß. Zur sichtbaren Type wird ein nach dem Vorbild der Konfektion „von der Stange geliefertes Haus“ demnach erst durch seine Anhäufung. In Zimpel, Bischofswalde und überall, wo neue Stadtteile entstanden, triumphiert das Typenhaus. Oft unterscheiden

sich die Häuser der einen Straße von denen der andern nur durch unterschiedliche Türen, durch Fenster, die einmal nicht nach dem gleichen Schema aufgeteilt sind, aber straßauf, straßab dennoch dasselbe Baugesicht, dessen Wesenszüge durch solche Veränderungen im Kleinen unverändert bleiben.

Durch das Zusammenfallen der Probleme Typenbildung, Siedlung und Zeile werden wichtigste Fragen des Städtebaues aufgeworfen. Denn die Wohnfreudigkeit, das höchste Ziel des Baumeisters, kann nur durch eine glückliche Abstimmung der einzelnen Begriffe aufeinander erreicht werden. Die Typen sind rasch entwickelt und werden durch ihre Anhäufung ebenso rasch zur Siedlung, aber auch das schönste Typenhaus verliert, wenn es schlecht gruppiert, wenn die Fluchtführung den Forderungen einer guten Proportion nicht gerecht wird. Von solchen städtebaulichen Mängeln ist auch Breslau nicht ganz frei. Wir finden, wenn auch erfreulicherweise nur vereinzelt, endlos durchschießende Zeilen, die bei geringer Bauhöhe mehrere hundert Meter Länge in derselben Flucht durchlaufen. Dieser „fatale Strich aus der Reißschiene heraus“ bedeutet eine Störung des Frontflächenverhältnisses, das in manchen deutschen Kleinstädten und Dörfern um ein vielfaches besser gelöst ist als in mancher modernen Siedlung. Straßen, die aussehen, als seien sie durch einen Ruchen hindurchgeschnitten, lassen den Wunsch nach der runden Straße wach werden, nach Straßen, die man nicht kilometerlang hinunterblicken kann, nach Straßen, die hinter der Rundung die Möglichkeit einer Überraschung offenlassen. Solche Wünsche erscheinen selbst im Zeitalter der Technik nicht anmaßend, denn die Wohnfreudigkeit eines Stadtteils ist höherzustellen als die Möglichkeit, ihn mit ungedrosseltem Motor zu durchrasen.

Sicherlich wird das Gesicht der neuen Stadtteile durch das Heranwachsen der Pflanzungen, die mit dem Heranwachsen der Bauten nicht Schritt halten konnten, heller und gelöster. Die grundsätzliche Forderung der wohltuenden Fluchtlinie bleibt jedoch bestehen, ihre Auflockerung durch Baumgruppen und Grünflächen ist nur ein Notbehelf, die Fluchtlinie selbst soll wohlproportioniert sein und Baumgruppen und Grünflächen sollen nur ein Mehr an Schönheit und Wohnfreudigkeit bewirken und dem typisierten Stein die Wärme des Lebens verleihen.

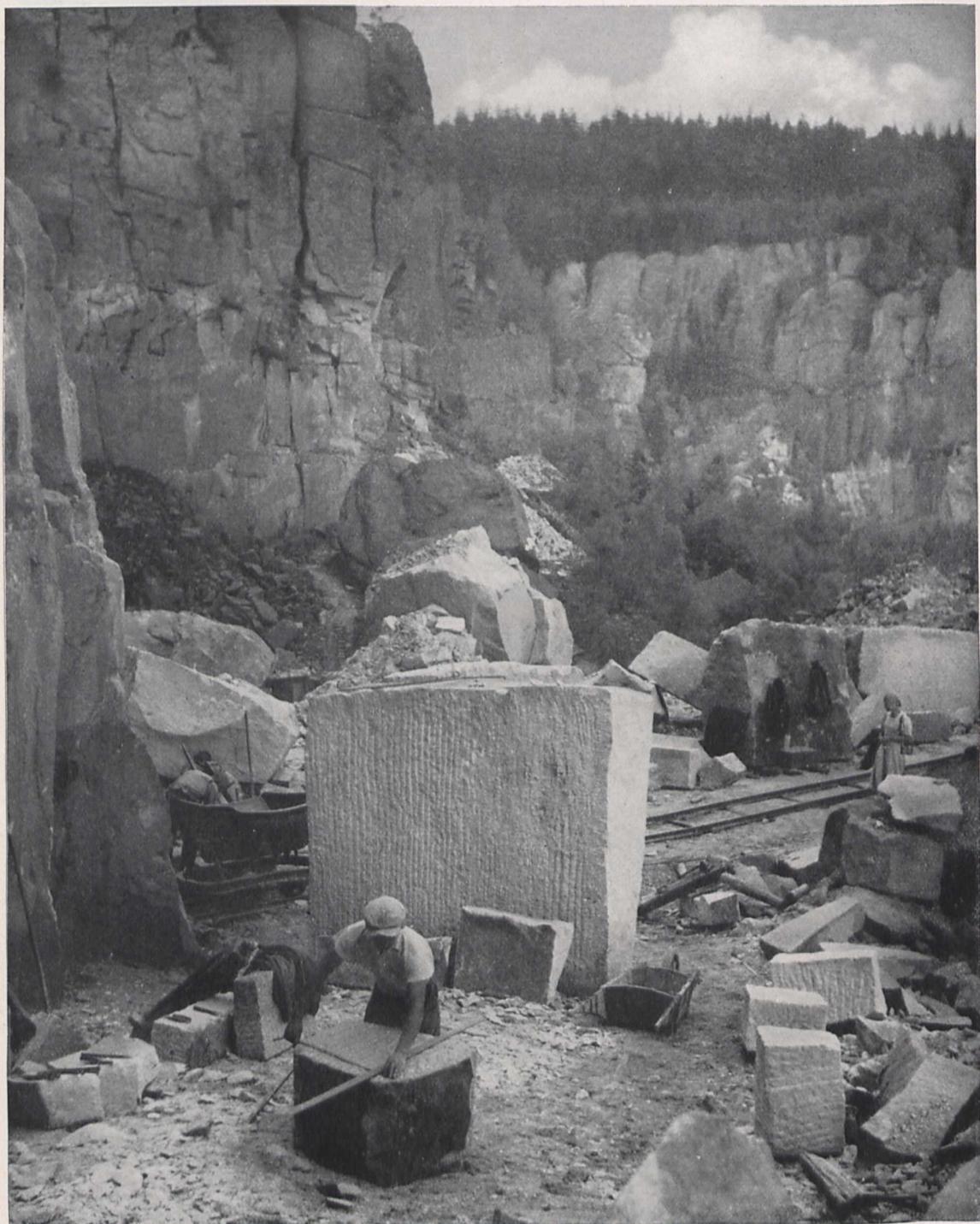
Riesengroß ist der Hunger nach Sonne und Licht, man hat das dumpfe Stadttinnere satt, eine Wohnung unter dem freien Himmel eines Borortes erscheint als das Paradies auf Erden; ein Paradies, das nicht allein den Begüterten zugänglich ist, denn die Kleinstsiedlung bietet bei verhältnismäßig geringen Mieten auch den weniger reich bedachten Volksgenossen die Möglichkeit eines gesunden Wohnens. Noch ist nicht abzusehen, wann die Flucht von innen nach außen ihr Ende erreicht haben wird. Hoffen wir nur, daß die Licht- und Sonnenhungrigen, wenn auch nach langem Warten, ein Heim finden, wie es den Forderungen nach neuzeitlichem Wohnen entspricht. Daß in Breslau so viel und im allgemeinen so gut gebaut wird, soll ausdrücklich festgestellt werden und möge alle, die es angeht, freudig stimmen.



Aufn.: Ralfiga



Häuser
in Sonne
und Luft

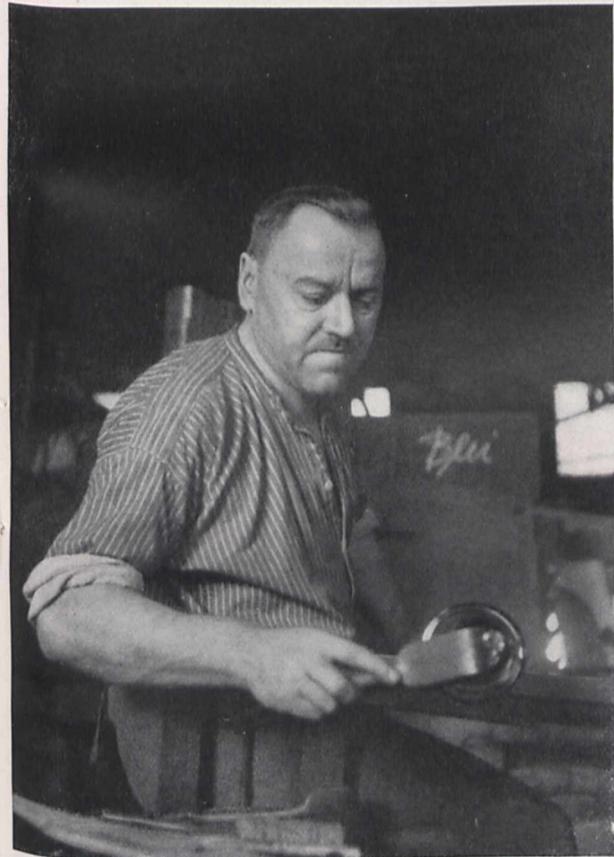


Aufn.: Klose

Schaffendes Grenzland

... im Steinbruch

... in der Glashütte



Glasbläser beim Überarbeiten des Werkstückes



Glasgraveur bei der Arbeit

Aufn.: Meier

Hirschberger Wappen
auf eine Abergang-Glascheibe graviert





Vom Breslauer Toppelmarkt



Der Breslauer Tippelmarkt

Der Tippelmarkt ist eine Breslauer Eigentümlichkeit. Aber was dem Fremden erstaunlich vorkommt, ist dem Breslauer selbst zur lieben Gewohnheit geworden. Er möchte seinen Tippelmarkt um die Zeit des beginnenden Herbstes nicht missen. Und so pilgert alljährlich groß und klein, hoch und niedrig zum Neumarkt, um das Praktische — die Auffrischung des Porzellanbestandes — mit dem Angenehmen — dem Genuß des bunten Marktbildes — zu verbinden. Die Käufer sind gleichzeitig Genießer, und die Genießer, die nur gekommen sind, das wimmelnde Durcheinander auf Leinwand und Platte festzuhalten, werden notwendigerweise zu Käufern. Denn irgendwo findet jeder irgendwas und trägt es freudestrahlend heimwärts. Was dem Tippelmarkt sein wirkliches Gepräge gibt, ist die gebrannte Erde. Tippelmarkt ist Topfmarkt, und das Bunzlauer Geschirr beherrscht nach wie vor das Feld, obwohl es gegen den mächtigen Ansturm mechanisch hergestellter Blechwaren, die auch auf dem Markt erscheinen, keinen leichten Stand hat. Trotzdem will es scheinen, als sei die weltbekannte Bunzlauer Qualitätsware nicht unterzukriegen. Zu schön sind ja auch die bewährten Bunzeltöpfe, und solange Mutter noch Surken einlegt, wird sie auch auf den Tippelmarkt gehen, um einen jener dickbäuchigen Einmachetöpfe zu erhandeln. Daß man bei dieser Gelegenheit auch einmal an den Ständen der graziösen Schäferinnen, Engelnchen, Putten, Goldmäuse und Jubiläumstassen Halt macht, ist nur natürlich. Ein Wort der Pseudokunst? Nein. Aber ein Wort dem Sich-freuen-können an den Irrungen und Wirrungen menschlichen Formtriebes. Das allzu Korrekte ist nur allzu selbstverständlich. Hier aber darf man lächeln, und Lächeln macht Spaß. Es muß nicht immer die Reichseinheitstasse sein. Während des Tippelmarktes bestimmt nicht. Und wem das glitzernde, barocke Zeug nicht gefällt, der kaufe sich, vorausgesetzt, es trifft zu, einen Wandteller mit folgender Inschrift: „Es nützt kein Jaun, kein Stacheldraht, wenn heimlich sich die Liebe naht.“

Daß die Käufer zu Genießern und die Genießer zu Käufern werden, wurde bereits gesagt. Dennoch ist es überaus anziehend, die verschiedenartigen Markttypen einmal näher zu betrachten. Sehen Sie, dort, das uralte Mütterchen zum Beispiel! Schon seit zehn Minuten dreht es eine braune, irdene Tasse zwischen den zitternden Fingern. Es weiß nicht recht: soll es oder soll es nicht — na, da ist es auch schon geschehen. Mütterchen hat sich einen Ruck gegeben und schlurft glücklich davon. Und wer Augen hat zu sehen, der sieht, daß die alte Frau eine Tasse aus der gleichen Erde in Händen hält, zu der sie und wir alle einmal heimkehren. Vorläufig aber wird die braune, irdene Tasse, die ja so preiswert war und so herrlich groß ist, die alten Hände wärmen, und unserm Mütterchen wird vor lauter Malzkaffee sehr wohl sein. Das Geschirr, richtiger: das Service, das die lebhafte Dame am Nachbarstand erwirbt, ist selbstverständlich zur Aufnahme echten Bohnenkaffees bestimmt. Einmal handelt es sich um feinstes Porzellan mit einem besonders dezenten Muster und dann weiß es bereits der ganze Neumarkt, daß

die Dame heute abend Gäste hat und daß Minna das alte Service gestern fallen ließ. Besten Dank, Minna, denkt der Standinhaber und nach einigem Hin und Her ist auch dieser Kauf abgeschlossen.

Die Frauen sind es vor allem, die das Marktbild beleben. Wir finden aber auch genug Männer, die den Mut zum Geschirrkau aufbringen. Denn was geschieht, wenn Er den falschen Teller abliefert und Sie benutzt in ihrem Zorne und nach dem Vorbild vieler Bühnenstücke besagten Teller als Wurfgeschloß? Bitte, auch das kommt, genau wie im Falle Minna, der Ton- und Porzellanindustrie zugute, die ja sozusagen von der Gebrechlichkeit ihrer Erzeugnisse lebt. Und gelegentlich solcher, in der Geschichte der Ehen, Gott sei Dank, seltener Ereignisse, ist es empfehlenswert, die schmerzende Beule mit der kühlenden Klinge eines Messers zu bestreichen und fröhlich auszurufen: Scherben bringen Glück!

Phantasien auf dem Tippelmarkt, gewiß, und es phantasiert sich gut inmitten so viel phantastischer Buntheit. Die geschwungenen Siebel der umliegenden Häuser rahmen das Gewoge des Marktes, sie sind der Damm, an dem sich die Aufregung des Feilschens bricht. Als ruhender Pol in der Erscheinungen Flucht, umgeben von spielenden Kindern und eingehüllt in die Undurchbringlichkeit seiner philosophischen Ruhe, steht auf hohem Postament der Sabeljürge. Stelle du dich daneben, schließe die Augen zu einem winzigen Spalt und schon dreht sich das Rad der Zeit um Jahrhunderte zurück. Ein schmales und liebliches Ritterfräulein, so schmal und lieblich wie das Haus, das es eben verließ, schreitet dir gemessenen Schrittes lächelnd entgegen. Edelgunde nennst du das schöne Kind heimlich und nun lächelst auch du, aber du hast die Augen dabei etwas zu weit aufgetan, wieder dreht sich das Rad der Zeit, du stehst im Herbst des Jahres 1936 und vor dir steht deine Frau und lacht und zeigt dir den wunderbaren Bunzeltopf, den sie eben erstand. Und ihr beide geht, so man nicht gerade den Letzten schreibt, in eines der Bierhäuser ringsum, begießt den Kauf und betrachtet vom sicheren Port aus das Auf und Ab der Topfwarenhändler, der Pfefferküchler, Seiler und Ausrufer.

So ist der Breslauer Tippelmarkt mehr als eine Schau schlesischen Gewerbefleißes. Er ist eine Eigentümlichkeit von ganz ausgeprägtem Reiz und jeder Besucher wird neben einem Paradestück der Töpferkunst ein gewichtiges Stück Breslau mit nach Hause nehmen.





Markt in Schömberg

Originalholzschnitt: Bodo Zimmermann

Georg Meißner:

Schlesischer Literaturspiegel

Ein Spiegel ist unbeteiligt, nur dienendes Werkzeug? Alles, was sich davorstellt, wirft er zurück, ohne es zu verändern? Nein, mein Freund! Ein Spiegel ist viel, viel mehr. Wer vor dem Spiegel steht, blickt schärfer, und das Werkzeug wird zum unbarmherzigen Richter. All die Schwächen scheinen besonders beleuchtet wie die Fältchen und Runzeln einer alternden Schönheit, die das nicht wahr haben möchte. Das Gute und Echte, das Wahre und Schöne wird voller und glänzender zurückgestrahlt, eben weil er gut und echt, wahr und schön ist. Hohles und Aufgeblasenes sieht durch sich selbst hindurch — und — nur der Spiegel kann das Wunder zeugen: andere, die danebenstehen, sehen es mit. Die Seifenblase platzt. Deshalb magt sich auf die Dauer nur das Echte vor den Spiegel. Das sei auch unser Wunsch.

Richard Müller: „Von Schlesiens Werden“.

Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau 1936.

„Eine kleine Geschichte des schlesischen Landes“, nennt der Verfasser sein kulturgeschichtliches ausgezeichnetes Büchlein, das sich uns in der vierten Auflage im schönen bunten Kleide neu darbietet. Die Sprache ist schlicht und volkstümlich; dabei ist das Buch inhaltlich gewissenhaft und gründlich mit den Ergebnissen der neuesten Geschichtsforschung wissenschaftlich untermauert.

Ein Führer durch Schlesiens Geschichte von den ersten Spuren des Menschen auf schlesischer Erde bis zur Gegenwart. — Fern von jedem widersüßlichen Patriotismus und Chauvinismus wird uns vor allem eines immer wieder aufgezeigt: Schlesien ist germanischer Kulturboden.

Das Buch gehört vor allem auch hinaus ins Reich als Kampfbuch für Schlesiens Leistungen in Kultur und Geschichte.

Die 60 Abbildungen, die dem Buche beigefügt sind, zeigen vor allem zahlreiche Funde aus der germanischen Siedlungsperiode.

Richard Müller: „Auch das war einmal“.

Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau 1936.

Das Buch ist eine prächtige Ergänzung zur Geschichte Schlesiens, ein Lese- und Arbeits-

buch für die Jugend, ein wertvolles kulturgeschichtliches Skizzenbuch für den erwachsenen Leser. — Märchen, — die wahr sind! Geschichte der Urzeit wird lebendig im Kampfe der Eisriesen gegen die Sonne. Den Kampf des nordischen Menschen mit übermächtigen Naturgewalten erlebt der Leser mit in atemraubender Spannung. — Und: was das Buch immer wieder so liebenswert macht, ist das unbedingte Bekenntnis zum schlesischen Deutschtum; ein Bekenntnis, das gerade in unserer Gegenwart durch die Ausgrabungen und Funde nordisch-germanischer Prägung so augenscheinlich bekräftigt wird.

Klemens Lorenz: „Bilder aus der Geschichte Breslaus“. Verlag Priebatschs Buchhandlung, Breslau.

In der Schriftenreihe „Bilder aus der Geschichte Breslaus“ von Klemens Lorenz sind jetzt Teil I und II erschienen.

Der erste Teil schildert in kurzen lebendigen Skizzen die Entwicklung der schlesischen Hauptstadt vom Slavenmarkt zur deutschen Kaufmannsstadt, während im zweiten Teil uns der Verfasser unter dem Titel „Aus Breslaus Blütezeit“ sie als Hort des Deutschtums und schließlich ihre Entwicklung zum bedeutenden Welthandelsplatz schildert.

Lyon Schnittmuster seit 1865 führend in der Mode
Modenzeitzungen zeigt Ihnen stets
Otto Littmann + Breslau 1, Ring 2

Beide Schriften sind in so lebendiger bildhafter Sprache gehalten, daß sie ein hervorragendes Nützzeug für die Breslauer Erzählerische darstellen und eine wertvolle Bereicherung der Geschichte Breslaus bedeuten. Man darf auf das Erscheinen der Teile III und IV dieser Schriftenreihe gespannt sein, die unter dem Titel stehen werden „Unter dem Doppeladler und Preußenaar“ und „Kulturgeschichtliches aus Breslau“.

Hans Christoph Raergel: „Schleßisches Brauchtum“, Verlag Priebratschs Buchhandlung, Breslau.

In der von B. Harnecker und A. Sadowski herausgegebenen Schriftenreihe: „Ostmark, Du Erbe meiner Väter!“ ist als vierter Teil das von Hans Christoph Raergel verfaßte Heft „Schleßisches Brauchtum“ erschienen.

Der schleßische Dichter, dem wir schon so viele heimatverbundene Erzählungen, Romane und Theaterstücke verdanken, hat mit dieser Schrift einen weiteren, außerordentlich wertvollen Beitrag zum Verständnis des schleßischen Menschen und der schleßischen Landschaft geschaffen.

Hermann Stehr hat diesem Büchlein ein Vorwort gewidmet und sagt darin mit Recht: „Nur ein Schleßler kann über schleßisches Brauchtum schreiben, einer der von Geburt schollenverbunden und bunt- und höhnlichzeitig zugleich, also mit einem Wort ein Dichter, ist imstande, diese Aufgabe zu lösen.“

Darum gehört dieses Büchlein von H. Chr. Raergel auch zum unentbehrlichen Besitz eines jeden Schleßlers, dem seine Heimat lieb und wert ist.

W. Erich Spaethe, Fridericus erobert Schleßien. Breslauer Verlags- und Druckerei- G. m. b. H. 1936.

Es gibt eine Idee, mit der auch die ständigen Historiker gern spielen:

Was wäre geschehen, wenn Friedrich der Große eine Generation später gelebt hätte! Welch gewaltiger Widerspieler zu Napoleon wäre dieser Mensch als Feldherr

gewesen? Doch in einem wächst Friedrich weit über Napoleon hinaus: Sein Friedenswerk, besonders in Schlessien, ist fast noch größer als seine Kriegskunst.

Das sind so die Gedanken, die beim Lesen des Buches in uns aufsteigen. Vielleicht gerade deshalb, weil das Buch ein nackter „Tatsachen-Bericht“ ist und auch gar nichts weiter sein will.

Friedrichs Kampf gegen eine Welt von Feinden, das Auf und Ab des Kriegsglücks, der Wechsel zwischen höchstem Erfolg und tiefster kämpferischer Niederlage hat sich vorwiegend in der schleßischen Heimat abgepielt.

Was das Buch uns Schlessier besonders wertvoll macht, ist die Tatsache, daß die Ereignisse unter dem Gesichtswinkel des Schlessiers gesehen werden.

Wenn auch der Dichter bekannte, historische Ereignisse in dichterischer Intuition selbstherrlich gestaltet, so kann sein Buch trotzdem nicht als unwissenschaftlich abgewiesen werden.

Der lebendigen Persönlichkeit als großer König wird ein schönes Denkmal gesetzt, in einem Lande, das ihm seine ganze aktive Gegenwart zu danken hat; eine Gegenwart, an die der Führer im gleichen Sinne anknüpft, wenn er Schlessien in seiner besonderen Bedeutung für das Reich als Grenzland immer wieder heraufstellt.

„Er und seine Kompanie“, von Erich Hoinkis. Brunnen-Verlag Willi Bischoff, Berlin.

Ein herrliches Buch der Kameradschaft!

Aus dem eigenen Erlebnis des Weltkrieges hat hier der schleßische Dichter Erich Hoinkis dem deutschen Frontsoldaten ein wundervolles Denkmal gesetzt. Spannend und fesselnd geschrieben, legt man dieses Buch nicht eher aus der Hand, bevor die letzte Seite gelesen ist.

Der Held dieses ausgezeichneten Kriegseromanes ist Leutnant Hildebrandt Wohlgemuth, der Typ des deutschen Frontoffiziers. Seiner hervorragenden Führer-

Die Herbst- und Winter-Neuheiten sind eingetroffen:

**Herren-Mäntel und -Anzüge, Krawatten und Oberhemden
Wiener Damen-Kostüme und Mäntel, Handtaschen usw.**

William Kramer, Breslau Schweidnitzer Straße 38/40

Regisseur Kammersänger Theodor Werhard

Breslau, Hanfsaßzehe 32, Tel. Nr. 412 46
bisher 1. Heldenbariton a. medl. Staatsoper Schwerin
Lehrer für Kunstgesang
Tonbildung, Vieder- u. Partienstud., dram. u. Unterrichts-
Berufsausbildung für Oper und Konzert

Privatschule

für Kurzschrift und Maschinenschreiben

Ella Sildebrandt

Mitglied des Alte Taschenstr. 10/11. Tel. 213 05
Prüf.-Aussh. d. Industrie- u. Hande. stammer Breslau

persönlichkeit und seinem selbstlosen Einsatz für das Wohl seiner Kompagnie gelingt es, eine Gemeinschaft zu schmieden, die zu letzter Pflichterfüllung gegenüber ihrem Vaterlande bereit ist.

Wenn unter der Wucht des jahrelangen heroischen Ringens mit seinen übermenschlichen Strapazen die Kämpfer hier und da müde zu werden drohen, da reißt er sie durch eigenes Vorbild wieder hoch und gibt ihnen neuen Mut.

Packende Situationen läßt uns der Dichter miterleben und schildert ergreifend den Rückmarsch des ungeschlagenen deutschen Heeres nach dem bitteren Ende.

Durch alle Mühsale und Fährnisse des Rückmarsches führt Wohlgemuth seine Kompagnie sicher wieder heim ins Reich und bringt durch unerschrockenes Vorgehen rote Soldatenräte zur Vernunft, die ihnen unterwegs begegnen.

Erschütternd ist der Abschied zwischen ihm und seiner Kompagnie. Eine in Not und Tod gewachsene Kameradschaft macht ihm und seiner Mannschaft das Scheiden schwer. Ein letztes Mal grüßt der auf dem Bahnsteig zurückbleibende Leutnant den an ihm vorbeireisenden Zug. „Drinnen stand Schulter an Schulter, in engem Raum angetreten, die alte reisende Kompagnie still.

Jeder Mann hielt seine verwitterte Feldmütze in der rechten Faust zusammengedrückt, fest auf sein Herz gepreßt.“

Dieser Kriegerroman „Er und seine Kompagnie“ ist ein ausgezeichnetes Buch für die junge Generation, der hier echtes Führertum und eiserne Pflichterfüllung in eindringlicher und lebendiger Weise vor Augen geführt wird.

Schönes Schlesien. Herausgeber: Landesfremdenverkehrsverband Schlesien, Breslau. Verlag: NS-Druckerei, Breslau, Gau-Verlag-NS-Schlesien G.m.b.H., Breslau in Arbeitsgemeinschaft mit der Badenia in Karlsruhe A.-G. für Verlag und Druckerei, 1936.

Das Buch „Schönes Schlesien“ ist kein billiger Reiseprospekt im üblichen Sinne; es ist vielmehr eine Sammlung sinnvoll aneinander gefügter Kunstblätter, die von einem außerordentlich feinen künstlerischen Empfinden getragen werden. Dabei ist es naturgemäß wohl selbstverständlich, wenn besonders die schlesische Gebirgswelt im Vordergrund der Betrachtung steht.

Die Hauptstadt des Ostens ist mit zwei wundervollen bunten Drucken vertreten und mit zwei Künstler-Photographien.

Es ist etwas Eigenartiges, was beim Durchblättern des Buches in uns aufsteigt.

Es wird bei jedem Menschen die Empfindung und das Versehen der schönen Naturwelt und die Sehnsucht ausgelöst, dieses schöne Land kennen und lieben zu lernen, und damit ist, ohne in marktschreierischer Weise für unser Schlesien Reklame zu machen, der beabsichtigte Zweck viel besser erreicht. Der viersprachige Text (Englisch, Schwedisch, Polnisch, Deutsch), der den Bildern beigegeben ist, trägt wesentlich zum Verstehen bei.

Was wir vermissen, ist ein Bild des ober-schlesischen Industriegebietes bei Nacht; zu den verträumten Bildern hätte es vielleicht als Abschluß ein gesundes Gegengewicht gegeben, ohne die innere Einheit des Werkes zu verletzen; denn auch Industrieland-schaften können schön sein.

Staatl.
Oberbrunnen
Katarrhe, Asthma

zu Haustrinkkuren
Bad Salzbrunn

Staatl.
Kronenquelle
Niere, Gicht, Zucker

Wehrhaftes Schlesien

Wenn in Breslau eine Ausstellung vom wehrhaften Deutschland veranstaltet wird, so muß das mit Zug eine Ausstellung vom wehrhaften Schlesien sein, denn — ob es uns lieb oder leid ist — Schlesien ist durch seine Lage gezwungen, immer auf der Wacht zu sein. Das liegt nicht nur an den Volks- und Staatsgrenzen, sondern war auch vorher, als diese noch ganz anders lagen, immer ebenso, denn es ist schon entscheidend durch die geographische Gestaltung Europas bedingt. Alle Kraftströme, die von Osten kommen, werden aus den östlichen Weiten in die westliche Enge wie in einen Trichter gezwungen. Im Norden gleiten alle Linien an dem geschwungenen Bogen der Ostseeküste ab, und im Süden ebenso an dem geschwungenen Bogen der Karpaten und Sudeten. Berlin liegt beherrschend mitten in diesem Trichter, und seine vorgeschobenen Posten auf dem nördlichsten und südlichsten Weg in den Trichter von Ost nach West hinein, sind Königsberg und Breslau.

Der ursprünglich germanische Raum, der in der Völkerwanderung aufgegeben wurde, konnte in der Siedelzeit nur zum Teil wieder eingebeutet werden. Die deutsche Volkskraft drang aus dem Trichter hervor nach Osten an den beiden Rändern, der Ostseeküste und dem Sudetenbogen entlang; aber weder gelang es, den Raum dazwischen auszufüllen, noch konnte die Verbindung mit dem dritten Siedelweg, der an der Donau abwärts führte, hergestellt werden. So kam es, daß Schlesien bei der Erstarrung der völkischen Grenzen, besonders durch die Tschechisierung großer Teile Böhmens in der Hussitenzeit, ein Vorposten blieb. Zwischen Königsberg, Breslau und Wien schieben sich Polen und Prag hinein, das bezeichnet am kürzesten die Lage Breslaus im gesamtdeutschen Raum. Schlesien muß dadurch nicht nur auf der Hut sein gegen die Einbrüche Asiens, sondern hat auch innerhalb der europäischen Völker Grenzen zu bewachen gegen Nachbarn, die nicht immer fried-

lich sind. Und etwa fünf Sechstel der Grenzen Schlesiens sind solche Außengrenzen!

Aber auch der deutsche Raum ist machtpolitisch selten eine Einheit gewesen. In dem Kampf Preußens und Österreichs um die Führung in Deutschland, zeigt es sich, daß Schlesien der beste Weg von Berlin nach Wien ist. Für Friedrich den Großen ist ein Österreich, das bis nach Grünberg reicht, eine ständige Bedrohung; wenn aber Preußen bis nach Jablunka reicht, dann ist Österreich auf den Donauweg gezwungen, und die Karpaten werden die Verlängerung der preußisch-österreichischen Grenze bis ans Schwarze Meer. Friedrich der Große hat sein Ziel nicht restlos erreicht; Österreichisch-Schlesien mit der Mährischen Pforte mußte er aufgeben, Österreich behielt dadurch Verbindung mit Polen und bekam das verlängerte Schlesien, Galizien und die Bukowina in die Hand. Aber Schlesien war das entscheidende Schlachtfeld in diesem Kampf, ebenso bei der Grundlegung durch Friedrich den Großen wie bei der Entscheidung durch Bismarck, und war der entscheidende Siegespreis.

Dies Schlesien mußte ein wehrhaftes Volk formen, das der Eaten seiner Väter mit Stolz gedenken darf, und das täglich auf der Wacht ist. Dadurch ist die Ausstellung vom wehrhaften Schlesien auch so lebendig geworden, daß sie uns eine Welt zeigt, in der wir mitten drin stehen. Die alten Waffen, die im Museum an der Graupenstraße ausgestellt sind, haben unsere Väter im Kampf um unsere Heimat geführt; die Strafen, die die Karren als Wege alter Heerzüge zeigen, sind wir selbst gefahren; die Erinnerungen an den großen König und an die Befreiungskriege sind in unser Breslauer Schloß nicht hineingetragen, sondern haben seit je in diesen selben Räumen gelebt; und das Schrifttum unserer Zeit, das den Geist der Wehrhaftigkeit darstellt, ist derselbe Geist der grauen und braunen Männer, die so oft auf dem Platz vor diesem Schloß zusammenstehen.

Individuelle Maßbekleidung

für Damen und Herren

nur bei

Richard Schüler, Springerstraße 12

Stofflager!

Solide Preise!

„Einsiedler-Freutler“-Balsam
für Magen, Darm und Herz!

MOHREN-APOTHEKE, GLATZ/SCHL.

Schlesische Filmschau

Paul Kellers „Waldwinter“ verfilmt

Es gibt wohl kaum einen Roman, der — trotz einiger Unausgeglichenheiten — in allen Volksschichten Schlesiens so viel gelesen wurde und der andererseits so stark auf die Psyche des Schlesiens eingeht, wie Paul Kellers „Waldwinter“. Das mag, zum Teil, an der Mentalität der ganzen Handlung liegen, an diesem typischen Heimatstil und dem Bekenntnis zu Schlesiens, durch das sich dieses Werk auszeichnet; es ist gefälliger als sein „Sohn der Hagar“ und romantischer als die „Heimat“, und für Romantiker haben gerade wir Stammesbrüder eines Eichendorff ja immer eine besondere Vorliebe gehabt. Es sind jetzt vier Jahre her, daß dieser schlichte Dichter mit dem durchgeistigten Gelehrtenkopf und dem herben und doch gütigen Zug um den Mund nicht mehr unter uns weilt, aber seine Werke leben doch noch immer in uns und sind, in dem Lärm der Großstadt, Mahner an stille Stunden der Einkehr.

Und nun ist auch der „Waldwinter“ verfilmt worden. An den Hängen der Rynsburg und in deren Gemäuern sind im vergangenen Schneearmen Winter die Aufnahmen zu diesem Winterfilm gedreht worden, und vor wenigen Wochen ist dieser Film nun auch in Breslau angelauten. Die Drehbuchverfasser, Curt J. Braun und Fritz Peter Buch, waren bemüht, dem Geist Paul Kellers auch in dem Film gerecht zu werden. Die Handlung ist hier und da für den Film etwas umgebogen worden in dem Bestreben, den Stoff dramatischer zu gestalten. Die dramatischen Konflikte wurden zum Teil schärfer und kontrastreicher in den Vordergrund gestellt, geblieben ist die charakterliche Behandlung der einzelnen Personen, man war bemüht, den einzelnen Gestalten das Eigentümliche zu bewahren, sie in dem Fluidum zu belassen, mit dem sie Paul Keller für seinen Roman geschaffen

hat. Die Menschen, die sich da auf der Burg zusammenfinden, sind Menschen unseres schweren Blutes, mit ihren kleinen Freuden und Enttäuschungen, mit ihrem Sehnen und Hoffen und Sich-Begnügen. In diesem Sinne gestaltet der Film echtes Menschentum nach, er vermeidet die Phrase und die bombastische Gegeneinanderstellung von Charakteren, bleibt schlicht auch in seiner dramatischen Gestaltung und wirkt dadurch — im Großen gesehen — echt. Eine Reihe von bekannten Filmkünstlern hatte sich in den Dienst der Aufgabe gestellt. Hansi Knotek in der schwierigen Rolle der Marianne von Soden blieb fein abgestimmt in ihrem Spiel, schlicht und angenehm fraulich. Viktor Staal als Schriftsteller Peters wußte der Rolle persönliche Akzente zu geben, die das Spiel künstlerisch abrundeten. Neben Ingeborg Hertel, Hans Jesch-Ballot, Volker von Collande ragte Eduard von Winterstein in der dankbaren Figur des Oberförsters aus der Reihe der übrigen Mitspieler heraus.

Trotz der erwähnten Schwierigkeiten hat es die Kamera verstanden, wirklich gute Bilder verschneiter Winterlandschaften einzufangen, die die Schönheit unserer schlesischen Bergheimat als Stimmungsbilder seltener Art zeigten und so in dem Zuschauer ein Bild erstehen ließen von dem Zauber unseres schlesischen Waldwinters.
Sw.

Besucht

Schweidnitz

die Stadt des großen Preussentomas, die Heimat des unversehrten Kaiserthums. Manfred Freiherrn o. Rüdthofen u. die Geburtsstadt des Nationalsozialismus in Schlesiens

Seidenstoffe
Wollstoffe — Samte

Die schönen



Modestoffe

Schweidnitzer Straße 1
am Ring